

Sozialwörterbuch

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)



ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 33077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

15. Jahrgang

Sonntag, 9. Juni 1935

Nr. 135

Japans Raubzug geht weiter

Mukden. Das Oberkommando der Kwantung-Armee teilt mit, daß infolge der veränderten politischen und militärischen Lage in der entmilitarisierten Zone die japanischen Truppen den Befehl erhielten, den von ihnen am 23. Mai unterbrochenen Vormarsch wieder aufzunehmen.

Auf Veranlassung des japanischen Oberkommandos werden alle Gebirgsbatterien an der Großen Mauer im Laufe der nächsten 24 Stunden von japanischen Truppen besetzt.

Damit wird der Unsicherheit ein Ende gemacht, die über Japans Absichten bis zum letzten Moment bestanden. Kurz vorher war noch aus Peking gemeldet worden, daß sich eine bewaffnete Intervention Japans in Nordchina vermeiden lassen werde, da die Verhandlungen in Tientsin zwischen den japanischen Behörden und dem Kommandanten der chinesischen Truppen in Nordchina mit einem Abkommen geendet hätten. Diese Meldung ist offenbar überholt; dafür ist mit einem offiziellen japanischen Ultimatum zu rechnen, das eine ausführliche Liste der japanischen Forderungen enthält. Die Japaner verlangen insbesondere die Auflösung aller gegen Japan gerichteten Organisationen. Sie fordern ferner, daß alle chinesischen Truppen Peking und Tientsin zu räumen haben. Die japanischen Besatzungen in Peking sollen von China aus vertrieben werden, u. zw. soll eine Erhöhung auf das Dreifache des bisherigen Standes erfolgen.

Der japanische Generalstab sandte an den Kommandanten der japanischen Garnison in Tientsin die Instruktion, selbst zu entscheiden, ob es notwendig sei, eine bestimmte Frist für die Antwort Chinas auf die japanischen Forderungen zu legen, insbesondere bezüglich der Forderung, daß in Nordchina sämtliche japanfeindlichen Organisationen sofort aufgelöst werden.

Washington. Das Vorgehen Japans in Nordchina wird in maßgebenden amerikanischen Kreisen mit großer Mißbilligung verfolgt. Es wird hier allgemein angenommen, daß die amerikanische Regierung England und möglicherweise auch andere Mächte konsultieren dürfte, falls eine Verschärfung der Lage in Nordchina eintritt oder falls China selbst an andere Mächte appelliert.

Du sollst nicht stehlen ...

Wien. Die Bundespolizeidirektion hat die endgültige Beschlagnahme des Vermögens der Wiener Volksbuchhandlung Starck & Co., im Gesamtwert von 80.000 bis 90.000 Schilling angeordnet. Gleichzeitig hat die Bundespolizeidirektion die offene Handelsgesellschaft Stoff, Sportwaren und Sportbuchhandlung im V. Bezirk aufgelöst.

Verunglückter Pfingstaussflug

Wien. Die Jugendorganisation der Heimwehr „Nun- Vaterland“ veranstaltete in zwei Lastkraftwagen einen Pfingstaussflug nach Admont. Ungefähr auf halber Paghöhe verunglückte eines der Autos, wobei drei Insassen leicht verletzt, acht schwer und sechs leicht verletzt wurden. Unter den Teilnehmern befindet sich auch der Sohn des Ministers Fey. Der Minister wurde sofort von dem Unglück verständigt und unterbrach daraufhin seine Reise von Budapest nach dem Plattensee, um sich an die Angehörigen zu begeben.

Warnung

Ein Mann, namens K o s i r u n t, der sich als politischer Flüchtling ausgibt, besucht unfreie Organisationen und verlangt Unterstützung. Dieser „Emigrant“ ist überall abzuweisen, da er bereits seit vielen Jahren nicht mehr der sozialdemokratischen Partei angehört.

1200 Verhaftete

Die Rache für die Fabrikwahlen.

Die Erfolge der Opposition bei den Vertrauensratswahlen im Dritten Reich sind mit einer neuen Entfesselung des Gewaltpotenzials beantwortet worden. Ein Sonderbericht des „Daily Herald“ spricht von 1200 bereits verhafteten Sozialisten und Kommunisten, besonders in Berlin, Hamburg, Chemnitz und dem Ruhrgebiet.

Bereits vier der Verhafteten sind folterprügelt worden. Viele werden dem „dritten Grad“ unterworfen, jenen bestialischen Martern, von denen immer noch manche Leute im Ausland glauben, daß sie nur in der ersten Zeit der braunen Herrschaft geübt worden sind, während sie doch die eigentliche und originale Methode dieses Regierens sind.

In einer b a d i s c h e n Ploingburg wurden Gefangene abgeholt, um erschossen zu werden. Man trieb sie auf den Exerzierplatz, verband ihnen die Augen, nachdem das Henkerkommando aufmarschiert war, stellte sie an die Mauer und nun hörten sie alle Kommandos — nur das letzte blieb aus, jenes „Feuer!“, das im Potemkinfilm in immer größerer Schrift auf uns zuspringt. Diese Komödie, so recht nach dem Herzen der braunen Schurken, wird öfters wiederholt — mit dem Erfolg, daß einige Gefangene wahnsinnig geworden sind.

Kommen wird, was kommen muß!

Viele von den zehntausenden einfachen Arbeitern, die nichts anderes als die selbstlose Hingabe an die Sache der Armen und Unterdrückten dazu treibt, sich für ihre Klassen- und Leidensgenossen einzusetzen, für sie in der Fabrik oder bei den öffentlichen Stellen Erleichterungen und Verbesserungen durchzusetzen, viele von der treuen sozialdemokratischen Arbeitergesellschaft werden in den zurückliegenden Wochen die härteste Prüfung ihres Lebens bestanden haben. Sie sind gewiß nicht von der Art, daß sie ein Kampf weich machen, oder daß gar die Furcht vor ihm sie erschüttern könnte. Nein, alle die in den Städten und Dörfern des subindustriellen Gebietes leben, haben gesehen, daß sie im Kampf um die Interessen der Arbeiterklasse, im Kampf gegen die Unternehmer, gegen den Klassenfeind überhaupt, stets in vorderster Front gestanden sind. Ohne Rücksicht auf den Haß, mit dem das Unternehmertum und sein williger Anhang sie verfolgte.

In diesen Kämpfen und durch ihr mutiges Aufrechtstehen wurden sie die Vertrauensmänner nicht nur ihrer organisierten Arbeitsbrüder und Arbeitsschwester, sondern aller Arbeiter, aller Weislosen und Hilfsbedürftigen ihres Wirkungsbereiches. Und

sie rechtfertigten dieses Vertrauen in der schönsten Weise: sie haben ungegähnten Lachenden wirkliche Hilfe gebracht und blieben selbst die einfachen, armen Soldaten in der großen internationalen Front derer, die für eine neue Welt kämpfen, in der es keine soziale Not und keine Verflattung der Arbeit geben wird.

Und doch: in den zurückliegenden Wochen trafen sie härteste Blöße nicht nur von den besitzenden Klassenfeinden, sondern von den eigenen armen Klassenossen, von Arbeitern und Arbeitslosen; waren sie das Ziel niederträchtiger Verschwörungen und nicht selten tätlicher Angriffe. Sie, die wahrhaftig keine „Bongen“ sind, die keine Schätze gesammelt haben, deren Leben durch ihre soziale Gesinnung aber arbeitsreicher und schwerer ist als das der anderen, sie wurden in den vergangenen Wochen verdrienen als die „Volkseinde“ und „Vertäter“. Und unter denen, die sich dabei hervortaten, waren nicht selten die die ärgsten, denen sie wiederholt die Uneigennützigkeit ihres Wirkens bewiesen, denen sie mehr als einmal Hilfe gebracht hatten.

Die lange Menschheitsgeschichte ist seit frühen Zeiten schon eine Auflehnung, ein Kampf der Armen und Entrechteten gegen ihre Bedrücker. Sie erzählt, daß alles schon einmal dagewesen ist. Die vom Elend gemarterten Unterdrückten können aus ihr erfahren, daß dann, wenn irgendwo die Not der ausgebeuteten Menschen am schlimmsten wurde, wenn sie nach durchdringender Hilfe für sie, falls Freunde sich in das Vertrauen der gesunkenen, großen Massen einschlichen. Sie läuschten vor, für die von der Not geprägten Menschen zu sein, ihnen helfen und sie von den Ursachen ihrer unenträglich Lage befreien zu wollen. Da sie bisher keine Leistungen aufzuweisen konnten, die das berechtigte Vertrauen der Massen hätte bezeugen können, da sie niemand kannte und niemand wußte, woher sie kamen, so begannen sie zuerst damit, das Vertrauen zu den Vertrauensmännern des Volkes der Armut zu erschüttern. Das Gift der Lüge und der Verleumdung wurde verspritzt; es tut in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit, des Hungers und des Elends keine besondere Wirkung. Die Klarheit des Denkens wird getrübt, die Fähigkeit des Erkennens und die Widerstandskraft geht vielen Menschen verloren und der Feind, in der Wüste des Freundes mitten unter ihnen, findet seine Opfer.

Nun folgen sie, seinen Versprechungen glauben sie und mit ihm brüllen sie „Meinigt, Kreuzigt ihn“ und rennen dabei hinter Männern her, die bisher ihr Vertrauen hatten und die nie etwas getan haben, um dieses Vertrauen zu erschüttern.

So haben die Herrschenden früher die Einigkeit des Volkes der von ihnen bedrückten Völker hintertrieben. Und die Kapitalisten unserer Tage können sagen, daß ihnen der gleiche Erfolg geworden ist. In unserem Lande ist es ihnen gelungen, hunderttausende Menschen, die gerade jetzt in der sozialistischen Front zusammenstehen mühen, für das Fortbestehen der Ursache allen gesellschaftlichen Elends der privalkapitalistischen Wirtschaft zu gewinnen. Die Besitzenden haben damit vorübergehend ihre Position gefestigt.

Aber sie täuschen sich, wenn sie sich der Meinung hingeben, sie hätten damit endgültigen großen Kampf, der die Gesellschaft und die Geschichte vorwärts bewegt, zu ihrem Gunsten entschieden. Diese Entscheidung ist nur um etwas mehr Zeit hinausgeschoben worden — aufgehoben ist sie nicht.

Gestützt auf seine übertragene Machtstellung, bedrängt durch die Umstände unserer Zeit, vermochten die Kapitalisten unter Ausbeutung aller Mittel in breiten Massen das Bewußtsein zu trüben, sie mit ihrem Denken und Handeln von dem Mutterboden ihrer Klasse fortzuführen. Aber da das dazu geschehen ist, die kapitalistische Wirtschaft und ihre ganze „Ordnung“ aufrechtzuerhalten, so wird damit vom Augenblicke des Erfolges an der Erfolg auch schon wieder untergraben!

Alle Anstrengungen, den Kapitalismus zu retten, die noch immer wachsenden Produktionsverhältnisse seinen Herrschaftsbedürfnissen zu unterordnen, müssen die soziale Verflattung im Volke immer tiefer aufreißten, einer kleinen Schicht von Kapitalisten stets neuen Reichtum aufhängen

Herzlicher Empfang Dr. Beneš in Moskau

Moskau. (Taf.) Bei seiner Ankunft in Moskau wurde Außenminister Dr. Beneš am Bahnhof vom Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Litwinow mit Gemahlin, dessen Vertreter Krestinski, dem Vorstand der Westabteilung im Außenkommissariat Sterin, dem Chef des Protokolls des Außenkommissariates Barka, dem Vorsitzenden der Moskauer Sowjets Bulgandin, dem Vertreter des Moskauer Garnisonskommandanten Gorbatschew, dem Vorstand des Pressedepartements des Außenkommissariates Amankij, dem Vorstand der Abteilung für die Beziehungen mit dem Ausland im Kommissariat für Nationale Verteidigung Gekker, dem tschechoslowakischen Gesandten Bohdan Pavlu mit dem Personal der Gesandtschaft, dem französischen Botschafter Ciuntu und Vertretern der sowjetrussischen und ausländischen Presse begrüßt. Das Bahnhofsgelände war mit Flaggen in tschechoslowakischen und russischen Farben geschmückt.

Bei der Ankunft des Zuges begrüßte Außenkommissar Litwinow Minister Dr. Beneš im Eisenbahnwagen, worauf Dr. Beneš die Meldung des Kommandanten der Ehrenabteilung, die längs des Perrons Aufstellung genommen hatte, entgegennahm und die Mitglieder der Roten Armee begrüßte. Das Orchester spielte die tschechoslowakische und die sowjetrussische Hymne. Das Publikum, das sich auf dem Bahnhofe versammelt hatte, begrüßte Dr. Beneš und seine Begleitung mit herzlichem Applaus.

Vom Bahnhofe fuhr Dr. Beneš in die ihm vom Außenkommissariat zur Verfügung gestellte Villa.

Austausch der Ratifikationsurkunden

Minister Dr. Beneš besuchte Samstag nachmittags den Volkskommissar für Aeuheres Litwinow. Bei dieser Gelegenheit fand der Austausch der Ratifikationsurkunden zum Vertrag über gegenseitige Hilfeleistung statt. Gleichzeitig tauschten Litwinow und Dr. Beneš die Ratifikationsurkunden zum Handels- und Schiffsverkehrsvertrag und zu dem Abkommen über den gewerblichen Rechtsschutz aus und unterzeichneten das Abkommen betreffend den Austausch von Postpaketsendungen zwischen den beiden Ländern.

Hierauf fand zwischen Litwinow und Dr. Beneš eine längere freundschaftliche Unterredung statt.

Die freundschaftliche Unterredung Litwinows mit dem tschechoslowakischen Außenminister Dr. Beneš dauerte zwei Stunden und war um 17 Uhr beendet. Wie verlautet, wurde in dieser Unterredung insbesondere über den Abschluß eines Kulturvertrages verhandelt. Dieser Vertrag wird die gegenseitige Organisation von Kunstausstellungen und von Uebersetzungen literarischer Arbeiten, sowie den gegenseitigen Schutz der Autorenrechte bezwecken.

Am Abend gab Litwinow zu Ehren des Gastes ein Diner. In seinem Trinkspruch sprach Litwinow seine herzliche Freude über die

mit der Tschechoslowakei geschlossenen Abkommen aus, von denen er feststellte, daß sie die gegenseitige Freundschaft der beiden Länder und die Meinungsübereinstimmung in bezug auf die Sicherung des europäischen Friedens befähigen und auch festigen.

Dr. Beneš sprach in seiner Erwiderung auf diese Kundgebung die Ueberzeugung aus, daß sein Besuch in Moskau den Beginn einer immer vertrauensvolleren Zusammenarbeit beider Länder bedeute. „Unsere gemeinsame Politik ist eine Politik des Friedens“, sagte Dr. Beneš.

und eine ununterbrochen wachsende Masse von Ver-
sloffenen den längst zu schwer gewordenen Lebens-
raum immer weiter abtoben.

Eben diese kapitalistische Wirklichkeit zerreißt
die Illusionen und die Ideologien, deren Opfer die
Arbeiterklasse der Sudetendeutschen Partei gewor-
den ist. Sie zwingt sie, trotz aller Bemühnisse doch
wieder, den Schritt nach vorwärts zu tun, zwingt
sie zum sozialistischen Handeln mit der Klasse für
den Sturz des Kapitalismus, für den Sozialis-
mus. Das prophetische Dichterwort gilt: „Kom-
men wir d, was kommen wir!“

Die sozialistische Arbeiterbewegung treibt
keine Vergeltungspolitik, wie sie keine Verpre-
dungs- und Verleumdungspolitik treibt. Im ganzen Lande sehen ihre
besten Arbeiter ihre Arbeit fort, mühen sie sich ab,
um wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle
Sicherungen und Rechte, bereiten sie die Entschei-
dung vor in dem Kampfe zweier unerbittlicher
Gesellschaftssysteme. Sie helfen so, die Verwirrung
unter den Armen zu beseitigen, den Feind aus der
Klasse der Unterdrückten zu vertreiben. Heute be-
schimpft, gehäht und geächtet, sind sie es, die den-
noch das Banner tragen, dem morgen die gewal-
tige Mehrheit des schaffenden Volkes in unserem
Lande und überall folgen wird und in dessen Rei-
hen kommen wird, was kommen muß: der
Sozialismus!

324 : 160 für Laval

Alle Erwartungen übertroffen

Paris. Die Deputiertenkammer nahm
Samstag nach 1.30 Uhr früh mit 324 gegen 160
Stimmen die Regierungsvorlage über das Er-
mächtigungs-gesetz an. Dieses Stimmverhältnis
bat alle Erwartungen übertroffen.
Gegen die Regierung stimmte lediglich der
Block der Sozialisten und Kommuni-
sten und die unabhängigen Kommunisten,
sowie ein kleiner Teil des linken Flügels der radi-
kalen Partei, vereinzelt auch einige Abgeordnete
der Mitte und der Rechten. Der Stimmenabgabe
entschieden sich etwa 125 Deputierte, hauptsächlich
Radikale und Neosozialisten.

Samstag vormittag nahm der Senat,
über dessen Mehrheit für die Regierung Laval
keine Zweifel bestanden, die Vorlage mit 233 ge-
gen 15 Stimmen an.

In der Nachtigung der Kammer sprach
hauptsächlich der Budgetberichterstatler Baréth,
der im Namen des Finanzausschusses die Regie-
rungs- und Finanzordnung empfahl. Die Sprecher der So-
zialisten und Kommunisten richteten heftige An-
griffe gegen die Regierungsvorlage. Für den lin-
ken Flügel der radikalen Partei erklärte Depu-
tiertes Jay, daß sich seine Freunde der Stimme
enthaltend würden; der Wortführer der Mehrheit
der Radikalen sprach sich für die Vollmachten an
die Regierung aus.

Ministerpräsident Laval richtete ein kurz-
schlüssiges Wort an die Kammer, wobei er auf den
Ernst der Entscheidung hinwies und erklärte, das
Budgetdefizit übersteige 10 Milliarden Francs
und dieser Zustand könne ohne Bedrohung des
Staates nicht weiter anhalten. Zur Herabsetzung
der Renten und Pensionen der ehemaligen Front-
kämpfer werde erst im äußersten Falle geschritten
werden. Ueber das Budget wird auf normalem
Wege abgestimmt werden.

Wort in die Zukunft!

Wie schön klingt das Wort —
Vom Licht, das den Acker der Welt überfließt
Und tausendfach den lebendigen Samen
In tausend atmende Furchen gießt,
Und jede ein Kreuz, ein Gesicht, ein Namen,
Und jeder ein Mensch, gekreuzigt in Not,
So wird aus dem Wort unser täglich Brot —
Doch draußen rast Nord!

Wie tief klingt das Wort —
Und wie fern ist es — wie verloren weit,
Ein schöner Traum, für Kinder geschaffen,
Das Licht verdunkelt unendliches Leid
Und den blutenden Acker verdecken die Waffen — —
Haß wächst und Vernichtung, du stehst allein —
Und deshalb willst du ein Schwächling sein?!
Ein steiniger Weg — doch gehe ihn fort!

Wie stark klingt das Wort
Vom Licht, das die Vorfahrt des Lebens trägt!
Wo immer die Sonne den Nebel zerrissen,
Wo immer ein Herz in die Zukunft schlägt,
Wo immer Enterte zu denken wissen — —
Fließt dieses Licht in die Seelen hinein —
Einst wird es das Licht dieser Erde sein
Ihr unendliches Ziel und ihr Grundakkord!

Ernst Dittmar.

Kampf um die Arbeitszeitverkürzung auf der Genfer internationalen Konferenz

Genf. Die Internationale Arbeitskonferenz
beendete am Samstag die allgemeine Debatte
über die Verkürzung der Arbeitszeit, und zwar
unter besonderer Berücksichtigung des ablehnenden
Standpunktes der Vertreter der Arbeitgeber, die
sich an den Arbeiten der Kommission für Arbeits-
zeitverkürzung noch immer nicht zu beteiligen ge-
denken.

Unter anderen ergriff der tschechoslowakische
Regierungsvizepräsident

Dr. Lev Winter

das Wort, der betonte, daß die Verkürzung der
Arbeitszeit auf 40 Stunden in der Woche nicht
nur eine sofortige Milderung der Krise durch
Verminderung der Arbeitslosigkeit bedeutet, son-
dern auch eines der Mittel zur Anpassung der
Produktion an die Mechanisierung und an die
Rationalisierung darstellt.

Dr. Winter behandelte eingehend die Mah-
nahmen, die die tschechoslowakische Regierung für
die Herabsetzung der Arbeitszeit getroffen hatte,
und führt vor allem an, daß sie sich entschlossen
habe, die 40stündige Arbeitswoche zur Geltung
zu bringen.

Wenn zwischen den Organisationen der
Arbeitgeber und der Arbeiter kein direktes Ein-

vernehmen erzielt wird, wird die tschechoslowa-
kische Regierung, wie der Ministerpräsident ver-
sprochen hat, die Herabsetzung der Arbeitszeit
auf gesetzlichem Wege herbeiführen, und zwar
sobald die zur Erzielung eines Ein-
vernehmens festgesetzte Frist verstrichen sein
wird.

Nach durchgeführter Debatte wurde beschlossen,
daß der Konferenzvorsitzende noch einen Ver-
such unternahme, mit den Arbeitgebern, soweit
es sich um deren Mitarbeit in der Kommission
für die 40stündige Arbeitswoche handelt, zu
einem Einvernehmen zu gelangen. Die Arbeiter-
gruppe teilte mit, sie habe dem Konferenzpräsi-
dium bereits den Vorschlag einer Resolution un-
terbreitet, durch welche die Konferenz entscheiden
soll, ob sofort ein internationales Überein-
kommen ausgearbeitet werden soll, durch welches
die Herabsetzung der Arbeitszeit in fünf In-
dustriezweigen eingeführt würde.

Ein soziales Werk

Wie dem „Eisenbahner“ zu entnehmen ist,
hat der Verband der Eisenbahner, Eib. A. u. S.,
in einer Vorortgemeinde von Aulzig eine moderne
Wohnhäuser erstellt, von denen das erste bereits
mit 1. Juli d. J. beziehbar sein wird. Die Häuser

werden mit den Geldern des Fürsorgefonds des
genannten Verbandes erbaut, in der richtigen Er-
kenntnis, daß man derzeit Kapitalisten, die für
Fürsorgezwecke bestimmt sind, nicht nutzlos liegen
lassen darf, sondern sie in soziale Taten umwen-
den muß. Dabei gibt es keine bessere und sichere Geld-
anlage als Wohnhäuser. Die Siedlung, die im
ganzen 24 Wohnungen umfassen wird, hat nicht
nur den Zweck, Wohnungen zu schaffen, sondern
ist in weit höherem Maße auch Arbeits- und Er-
holungs-siedlung.

Jedes Haus besitzt zwölf Wohnungen, be-
stehend aus Küche, Zimmer, Bad, Vorhaus und
Klosett. Jede Wohnung hat als Zubehör einen ab-
geschlossenen Bodenbelag, einen Kachel- und einen
Gemüsekeller und einen Gartenteil im Ausmaß
von annähernd 250 Quadratmetern vorgegeben.
Die Wohnungen entsprechen in ihren ganzen An-
forderungen allen neuzeitlichen Anforderungen. Der
Preis der Monatsmiete beträgt einschließlich Gar-
tenbenutzung und Wasser — auch für Garten-
bewässerung — 210 bis 225 Kč. — Das Recht um
Vermietung für Wohnungen haben die Mitglieder
des Verbandes.

Bei dem Bau der Siedlung ist — unserer
Wissens in der Tschechoslowakischen Republik das
erstmal — das Großhaus mit einer Gartensied-
lung verbunden worden. Für das notwendige Ge-
meinschaftsleben unter Beachtung sozialer
Grundsätze ist gleichfalls beim Bau der Siedlung
Rücksicht genommen worden. Ein Stück Woh-
nungsreform wurde hier geschaffen, das Ge-
meinden und größeren Wohnbauorganisationen
als Muster dienen könnte.

Nicht warten, bis die Maske ganz fällt

Die tschechische Linkspresse widmet dem Ge-
heim-Problem auch weiterhin ihre der SED wohl
sehr ungewünschte kritische Aufmerksamkeit. So an-
alysiert R. N. Jouska im „Krit. Ljeb.“ die bekannte
Methode der SED-Führung, alle unliebsamen
Mitglieder von Mitgliedern, die von der gepredigten
Loyalität sich eben ihre eigenen Begriffe machen,
abschließend auf „unverantwortliche Elemente“ ab-
zuschreiben, und stellt demgegenüber nachdrücklich die
volle Verantwortung der Partei für alle seine Mängel,
haben, und für den politischen und wirtschaftlichen
Terror fest, den das Innenministerium einfach nicht
sieht. Der Artikel schließt mit folgenden Zei-
stellungen:

Es ist wirklich notwendig, daß die tschechoslo-
wakische Demokratie dem „Führer“ wie den eigen-
lichen Leitern seiner Partei sagt, daß sie die
seiner Verbrechen spezialisierten schon fast
hat, daß diese Verbrechen offenbar als besonderen Aus-
druck der deutschen Elite und des germanischen
Gedankens ansehen. Kravallmacher und Maul-
schneiler nach den geltenden Gesetzen geschämt werden
und den Herren Fabrikanten, die wirtschaftlichen
Terror ausüben, muß klar und offen gesagt werden,
daß Staatslieferungen nur jene Unternehmungen
bekommen, welche ihre Angestellten in Sachen der
nationalen und politischen Überzeugung in Mitleid
lassen. Herr Henlein und seine Anhänger haben sich
geputzt in der „Korallen Hand“. Wohlan, jetzt soll
die Demokratie ihnen die starke Hand zeigen! Die
ganze demokratische Öffentlichkeit erwartet, daß die
Regierung gegen die Halbtönen aller Nationen stark
sein wird. Die Maske, die sich Herr Henlein ange-
strengt verbirgt, löst sich von Zeit zu Zeit und zeigt
uns ein Stück seines echten Gesichtes. Was wir
bisher gesehen haben, genügt. Man muß nicht
warten, bis die Maske fällt.

Roman von Emil Vachek Die Hühnersteige

Deutsch von
Anna Aurednické

„Verschwind' Magdalena“, kommandierte
Hanslitschel.

Magdalena versuchte autmützig zu vermit-
teln: „Ich wundere mich, Jungens, daß ihr so
blöde seid; müß das denn sein? Vielleicht könnt
ihr euch doch verständigen...“

„Verschwind“, riefen beide. Magdalena
gehörte und sah sich in die Finsternis zurück.
Sie wartete eine Weile. Plötzlich vernahm sie
einen furchtbaren Aufschrei, dem sie nachstürzte.
Auf dem halben Weg trat ihr Hanslitschel ent-
gegen. „Komm, müßt es nicht sehen! Er hat, was
er wollte“, sprach er gebieterisch.

Mit einer klaffenden Wunde zwischen den
Rippen wurde Jaroslav gefunden. Es war nicht
gefährlich, aber eine Woche lang war er ans Bett
gefesselt. Er erzählte dann, ein Vagabund habe
ihn gestellt, eine Zigarette von ihm verlangt, und
da er sie nicht hergeben wollte, ihm einen Stich
versetzt und das Weite gesucht. Als Magdalena
dies erfuhr, sagte sie sich: „Der Jaros ist ein
Nobalier und dem Hanslitschel werde ich meine
Meinung sagen.“ Aber Hanslitschel kam nicht zu
dem nächsten Stellbühnen und am nächsten Tage
las Magdalena in der Zeitung, er sei bei einem
Mauverbruch verhaftet worden. Vielleicht wollte
er stehen, um für sie Geld zu beschaffen. An die-
sem Tag trällerte sie nicht ihr Lieblingslied
„Katharina“. Sie tanzte auch nicht und ging den
Menschen aus dem Weg.

Kaum war Jaroslav genesen, erwartete er
sie wieder an gewohnter Stelle. Er wachte nicht,
daß Hanslitschel im Keller saß. „Klaub' nicht,

Magdalena, daß ich wegen eines dummen Messer-
stichs mich von dir lössagen werde. Das war' ein
Irrtum.“

„Aber Jaros, nimm doch Vernunft an, ich
habe den Jungen satt.“ Sie vereinbarten, daß
Jaroslav seine eifersüchtige Frau den nächsten Tag
auf den gewohnten Ausflug nach Libuschin schicken
werde und sie die Verhöhnung feiern wollten.

Diese Ausflüge waren regelmäßige Besuche,
die Frau Dufel Jaroslavs Tante, einer reichen
Wänschhändlerin in Libuschin, abholte. Sie be-
suchte diese Tante mindestens einmal im Monat,
fuhr am Samstag hin und Jaroslav kam ihr am
Sonntag nach. Montag früh lehrten sie gemein-
sam zurück, nachdem sie die Erbschaftsmängel-
listen bei der reichen Tante in dieser Weise geordnet
hatten. Die reiche Tante hatte Jaroslav nicht ins
Berg geschloffen, begab aber für seine Frau eine
ausrichtige Aumeisuna. „Du solltest wieder zur
Tante fahren, Krauchen“, sagte der verräterische
Topograph. „Es wird auch mit gut tun, den
Sonntag in frischer Luft zu verbringen.“ Frau
Dufel machte sich auf den Weg, Jaroslav aber
blieb, wie er mit Magdalena vereinbart hatte, zu
Hause.

Unglücklicherweise liebte die Dufel ihren Mann
zu sehr. Als er am Abend nicht ankam, glaubte
sie, seine Wunde habe sich wieder geöffnet. „Du
tätest gut daran, nach Hause zu fahren, hier kommt
du nicht zur Ruhe“, rief die Tante. „Ich will dich
besuchen.“ Sie ließ den Korbwagen einspannen
und man kam rechtzeitig zum Abendgange an. In
Prag angelangt, eilten sie nach Hlbov. Die Dufel
immer drei Schritte voraus. Sie befand sich in
großer Aufregung und war überzeugt, daß ein
furchtbares Schauspiel zu erleben. Sie klopte un-
unterbrochen, daß sie den Jaroslav nicht mehr am
Leben antreffen werde.

Die Hausmeisterin beruhigte die aufgeregte
Frau: „Was sollte ihm geschehen sein? Er ist
gesund wie ein Fisch. Als ich vor einer Stunde
fragte, warum er Ihnen nicht nachfährt, grinsten

er nur und sagte: „Ich muß zu Hause Ordnung
machen.“ Frau Dufel war noch im Zweifel, die
Tante aber überließ die Situation: „Mein Reife
ist ein nichtsnutziger Ategel“, sagte sie. „Aber da
wir beide jetzt hier sind, werden wir es ihm so
gründlich austreden, daß er ein nächstesmal die Lust
zu seinen Späßen verliert.“

Dann versuchten sie in die Wohnung zu
bringen, konnten aber die Tür nicht aufmachen,
weil der Schlüssel von innen steckte. Die Dufel
hatte größte Lust, zu heulen, die Tante aber er-
mahnte sie: „Nach den Reuten kein Theater vor
und schrei nicht! Ich werde alles im guten richten.“
Dann blühte sie sich zum Schlüsselloch und brüllte
so laut, daß man es im Vorderhaus hörte: „Du
Lump, du Mistkerl, du Herodes, wenn du nicht
gleich aufspringst, holen wir den Schlüssel!“

Dufel und Magdalena blieben mühsam still
und hauchten auf die Gnade Gottes. Aber schon
war die Hühnersteige dicht besetzt, schon liefen die
Mietler aus den anderen Stockwerken und aus dem
Vorderhaus herbei. Zwischen den Neugierigen be-
fand sich auch der Kadett Karl Hojer.

„Lassen Sie mich zur Tür“, ich bring' sie im
Ru auf!“ sagte er. Die Autorität dieses Gehilfen
Weinstellers war so groß, daß man ihn zur Tür
ließ. Karl besah das Schloß und erklärte: „Dazu
braucht man einen Schloßer? Das wird so ge-
macht.“ Er drehte mit einem Draht den Schlüssel
um, rief ihn aus dem Schloß und öffnete dann
mit dem Schlüssel der Dufel die Tür. Das Ganze
hatte zwei Minuten gedauert.

Es ist nicht möglich, den Vorgang über die
Szene zu senken, die sich zwischen Jaroslav, der
Dufel, ihrer Tante und Magdalena nun abspielte.
Wir können die Angelegenheit nicht verschweigen,
weil der Skandal so entsetzlich war, daß er Mag-
dalena bis ins innerste Mark erschütterte und
Jaroslav die Lust benahm, zwei Monate lang an
Liebestollheiten zu denken. Vorgebens bemühten
sich Mutter Chalupa und Frau Rasch, Magda-
lena den Krallen der beiden wütenden Frauen zu

entreißen. Es wäre ihnen schätzlich vielleicht doch
gelungen, aber unglücklicherweise gefellten sich die
Frauen des Vorderhauses dazu.

Die eine Hälfte verprügelte Jaroslav, die
andere Magdalena. Bevor die Kerker über die
Türge in den Hof gelangen konnten, waren sie
tätig verbleut. Dort glaubten sie sich geborgen.
In ihrem größten Unglück war das Hausier aber
bereits geflohen und die tobenden Weiber jagten
die beiden so lange durch den Hof, bis Jaroslav's
Wunde von neuem aufbrach. Das Blut ergoss sich
in Strömen. Er wurde ohnmächtig und — war
gerettet. Magdalena wäre erschlagen worden,
hätte sich die Schwarze Rasch ihrer nicht angenom-
men und sie in die Wohnung gezogen.

Magdalena bot einen jammervollen Anblick.
Sie war nur im Hemd, das in Rippen gerissen und
von Blut bedeckt war. Ihr Körper blutete an
vielen Stellen. Sie war so erschöpft, daß sie ohn-
mächtig zusammenbrach und von der Schwarzen
Rasch mit Kognak gelobt werden mußte. Die
Frauen, die den Rimbus vergessen hatten, der die
Wohnung der Rasch umgab, versuchten, in die
Stube zu gelangen, um das Werk der Herabsetzung
zu vollenden. Spät nachts erst schlich die Chalupa
herein. Sie hatte auch ihren Teil mitschmecken
weil die Erziehung Magdalena's ihr Werk war.
Sie und Sophie brachten der Verprügelten die
Kleider. Doch die Hebamme ließ sie nicht zu
Magdalena. „Sie windet sich in Krämpfen, ist
außer sich, und meine Tochter, die Medizinerin, ist
bei ihr.“

Mutter Chalupa schluckte herzzerbrechend
und Sophie war überzeugt, die Welt hätte sich
gegen ihre Familie verschworen. Weinsteller sah
schon die dritte Woche, bald würde er kommen
und die Sachen verlangen, die er ihr zur Auf-
bewahrung gegeben hatte. Was sollte sie ihm
sagen?

(Fortsetzung folgt.)

Mussolinis kleiner Krieg

Der Kampf um Abessinien

Rund eine Viertelmillion italienischer Soldaten, ausgerüstet mit den modernsten Kriegsmitteln, stehen in der Kolonie Eritrea bereit, den Feldzug gegen Abessinien zu beginnen, sobald Mussolini es will und das Klima es zuläßt. Die öffentliche Meinung Europas gibt sich zum großen Teil noch immer den Anschein, daß sie nicht ernstlich an die Kriegsgefahr glaube und daß Mussolinis Mobilisierung, seine Drohungen, die Sprache der italienischen Presse und die planmäßige Bereitstellung des Schiedsgerichts durch Italien nur der Verteidigung des italienischen Kolonialbesitzes gegen den abessinischen Angreifer sei. In Wahrheit ist der Krieg in Äthiopien nur noch durch die Kapitulation Abessiniens zu vermeiden. Mussolini hat in das afrikanische Abenteuer soviel Kapital investiert, nicht zu reden von dem moralischen Einsatz des Faschismus, der das größte politische Risiko bedeutet, und von dem Einsatz an Menschenleben, daß er ohne Erfolg, ohne großen und sichbaren Erfolg nicht mehr zurück kann. Wenn die Anwesenheit des italienischen Heeres vor den Toren der äthiopischen Bergfeste den Regus Negesti, den Kaiser von Abessinien, veranlaßt, gütlich ein Pfändner und Satrap Italiens zu werden — so wie die verschiedenen trauernden Pensionäre des britischen Imperiums und die nordafrikanischen Verbotsfürsten die Puppen Frankreichs sind — dann wird der Krieg vermieden werden und die italienischen Nachbarn werden im Frieden in Addis Abeba einziehen. Wenn Abessinien sich aber nicht unterwirft, dann kann selbst Mussolini den Frieden nicht mehr erhalten, auch wenn er es wollte.

In mannigfacher Weise wird der Krieg um Abessinien für Europa interessant sein. Er wird eine Probevorstellung für den nächsten Weltkrieg sein und auf einem kleinen Ausschnitt der großen Bühne unserer Zeitgeschichte das grauenerregende und über alle Abgründe blutige Schauspiel einer Massenmordung mit den modernsten technischen Mitteln bieten. Er kann aber auch, ähnlich wie der libische Feldzug der Italiener im Jahre 1911/12 den Auftakt zum Weltkrieg selbst bilden.

»Mangasta Itiopia«

Das ist der offizielle Titel des Reiches, um dessen politische Selbständigkeit es in dem Kampfe geht. In Europa ist es bekannt unter dem geographischen Namen Abessinien. Der Titel »Kaiser«, mit dem man das monarchische Oberhaupt des Lebensstaates bedenkt, ist eine recht willkürliche Uebersetzung der Mangastbezeichnungen, die sich der Regus Negesti (Was Tassari Malonnen etc.) in den landesüblichen Sprachen beilegt.

Das eigentliche Abessinien ist ein Hochland, das gegen den Sudan und gegen Ägypten allmählich, gegen das Rote Meer und das Somaliland im Osten und Südosten aber sehr steil abfällt. Die durchschnittliche Höhe der Hochfläche ist 2000 bis 2300 Meter über dem Meere. Aus dem Hochland aber ragen neben den zahlreichen, steil abfallenden und fast unzugänglichen Tafelbergen eine Reihe Gipfel bis zu 4600 Meter Meereshöhe empor. Auch ist die Hochlandschaft von tiefen, canzonartigen Tälern durchschnitten. Die meisten Flüsse laufen gegen Westen zum Stromsystem des Nil. Die Hochfläche hat Seen, deren bedeutendster der Tana See (in 1750 Meter Höhe) ist, der den Nil speist und für die Engländer darum von größter Wichtigkeit ist.

Während die Hochfläche selbst (die Boina Defa) ein erträgliches Klima hat und den Anbau von Getreide, Wein und Kaffee gestattet, ist die Zone bis zu etwa 1800 Meter, die Kola, die sich zwischen das Uferland am Roten Meer und das eigentliche Abessinien schiebt, ein unvorteilhaftes und schwer zu durchdringendes Gebiet. Versumpfter Armoed wechselt mit Wüste ab und die schrecklichsten Epidemien der tropischen Zone (Abessinien liegt etwa zwischen dem 5. und dem 15. Grad nördlicher Breite) machen das Leben, das in dem heißen Sumpfbereich wie in der wasserlosen Wüste zur Plage wird, auch nach zu einem täglichen Kampf mit den tödlichsten Bakterien. Die alpine Zone, die Defa, ist dagegen weithin bewohnbar und zur Viehzucht wie stellenweise auch noch zum Ackerbau geeignet.

In diesem Land von der ungefähren Größe Deutschlands plus Polen wohnen rund 10 Millionen Menschen, die nach Rasse, Kultur, Religion und Sprache ein Gemisch aus den verschiedensten Völkern bilden, die der Orient hervorgebracht hat. Hamiten, Semiten, Negere stellen den Hauptbestandteil. Die vorherrschende Sprache ist semitischen Ursprungs, das alte Äthiopisch wird kaum mehr gesprochen. Von Ägypten her ist das Volk — die Araber geben dem Lande den Namen Sabea, den es bezieht — gegen Ende des Altertums christianisiert worden. Die jacobitische Landeskirche bewahrt äußerlich das Christentum, Lehre und Bräute sind aber von heidnischen, jüdischen und islamischen Elementen bunt durchsetzt. Die geographische Lage begünstigte die Abgeschlossenheit und auf dem festungsartigen Ge-

birgsmassiv die Unabhängigkeit des Lebensreiches, das seit Urzeiten besteht. Gegen alle Angriffe des Islams, der an Abessinien vorbei nach Westen ausbrach und den Sudan kolonisierte, südöstlich bis Dar es Salaam vordrang, konnte sich das christlich-feudale Reich auf dem Hochland halten. Jahrhunderte lang hatte es dann Ruhe. Der verfallene Islam bedrängte es nicht. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erst schlugen die Wellen der Geschichte wieder an die Felsmauern von Habesch.

Das Vorspiel

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann der große Wettlauf der imperialistischen Mächte nach den letzten herrenlosen, besser gesagt, den letzten noch nicht vom Kapitalismus



erfahren Regen Landes. Die Franzosen nahmen Tunis, die Engländer Rhodesien. Im Sudan entsetzte der Mahdi eine große nationale Bewegung. Als die Engländer den Mahdi niedergeworfen hatten und Kitchener die islamistische Bewegung in Kartum und Omdurman im Blut ertränkt hatte, stießen bei Faschoda Briten und Franzosen aufeinander. Es wäre fast zu einem Weltkrieg gekommen. In jenen Tagen begann auch Italien Kolonialpolitik zu treiben.

Die beiden jüngsten Großmächte, das Deutsche Reich und Italien, hatten es besonders schwer, bei dem wütenden Ringen um Land und Sklaven ihren Bissen von der Beute zu erhalten. Deutschland setzte sich immerhin als die härteste Militärmacht des Festlandes und als aufblühendes Industrieland bald durch. Italien wurde als Großmacht eigentlich nicht ganz voll genommen. Seine sozialen und politischen Krisen, seine militärischen Niederlagen im Jahre 1896, sein Mangel an den wichtigsten Rohstoffen machten es beinahe konkurrenzunfähig unter den Weltmächten. Zu Beginn der neunziger Jahre entschloß sich die Regierung Crispien doch zu einem kolonialen Vorstoß. Die Italiener setzten sich am Westufer des Roten Meeres fest, nahmen den Hafen Massaua und nannten die Kolonie Eritrea. Der Besitz dieser Küste hatte nur dann einen Wert, wenn man sich politisch und wirtschaftlich auch das Hinterland erschloß. Also drangen die Italiener unter heftigen Kämpfen mit den Raddisten in das Land vor, in dem Gold, Elfenbein, Kaffee, Gummi und andere Kolonialprodukte winkten. Bis 1895 ging es vorwärts und die italienische Presse feierte in überschwenglichen Tönen die Siege über die Araberhorden und Negerstämme. Da griff der Regus von Abessinien, Menelik, selbst in den Kampf ein.

Am 7. Dezember 1895 wurde der Major Toselli bei Amba Aladi geschlagen, am 20. Jänner 1896 mußte der Major Galliano in Massaua kapitulieren und, als über Drängen Crispiens der nationalistische Presse der General Baratieri selbst den Vormarsch ins Bergland begann und mit 26.000 Mann gegen Menelik marschierte, wurde er am 1. März 1896 bei Adua vernichtend geschlagen. Italiens Kriegsrühm hatte einen neuen dunklen Fleck abgekrigelt. Das Abenteuer mußte liquidiert werden. Im Frieden von Addis Abeba verzichtete Italien auf jede Vorherrschaft über Abessinien und begnügte sich mit dem Besitz der wenig wertvollen Küste, von der es nunmehr keine Landverbindung zu seiner anderen Kolonie, dem Somaliland hatte. Der wichtige Hafen Djibuti kam in französische Hände und die Franzosen bauten eine Bahn nach Abessinien, so daß Massaua auch als Hafen jeden Wert verlor.

Italiens Weltkriegsspekulation

Als Italien in den Krieg eintrat, ließ es sich in London von den Alliierten Mächten nicht nur Tirol bis zum Brenner und das jugoslawische Küstenland samt Dalmatien und den Inseln, sondern auch einen entsprechenden Anteil bei der Besetzung der deutschen Kolonien zusprechen. Denn der italienische Kolonialbesitz war wohl 1912 um Tripolis (Libyen) vergrößert worden, aber auch dieser Küstenstreifen ohne Hinterland kostete zwar viel Gut und Blut, hatte aber bei weitem

nicht den Wert etwa der französischen Kolonien in Nordafrika. Nun spitzte Italien auf eine der deutschen Kolonien in Afrika. Da aber der Weltkrieg gewonnen wurde, ohne daß man von italienischen Siegen und Erfolgen viel vernommen hätte (der »Sieg« von Vittorio Veneto wurde ja erst nach dem Waffenstillstand erfochten) hielten sich die Mächte in Versailles auch nicht sonderlich an den Londoner Vertrag gebunden. Frankreich bekam Syrien, England Arabien, Mesopotamien und das Mandat über Deutsch-Ostafrika. Japan und die Südafrikanische Union wurden bedacht. Italien ging leer aus. Seither fühlte sich Italien unter den Siegern als der Geperlte. Unter Orlando und Ritti grallte es bloß. Unter Mussolini begann es die Revision laut und mit dauernden Kriegsdrohungen zu fordern.

Die Revision auf dem Ozean der Adria, das bedeutet aber den Krieg mit Jugoslawien und, wahrscheinlich mit Frankreich. Dazu fühlt sich Mussolini nicht stark genug. Einen Vorstoß nach Asien (Smyrna) plante der Duce wohl, aber Kemal Pascha wußte sich durch den Balkanbund zu sichern. Italiens eventueller Bundesgenosse Bulgarien zählt um so weniger, seit Rumänien den Rücken gegen Rußland frei hat und der Aufstand Benizelos' in Griechenland gescheitert ist.

Der Faschismus braucht aus innerpolitischen Gründen dringend einen kriegerischen Erfolg. Mussolini persönlich braucht den Lorbeer, um sein Bild in die nationale Geschichte mit einer wirklich »napoleonischen« Tat, sei sie auch noch so klein, eingehen zu lassen. Die europäische Konstellation von 1935 verlockte zu einem Abenteuer. Denn nach Barthou's Tod ist Italien leider der allgemeinen umworbene Bundesgenosse geworden. Mussolini wie Pontius ins Credo in den Friedenstempel eingezogen und zum »Hori« der europäischen Sicherheit geworden. Von Frankreich ließ Mussolini sich kleine Zugeständnisse im Gebiet von Eritrea machen. Es würde, so hoffte er, auch zu größeren bereit sein. Also holte er zum Schläge aus.

»Im Dienste der Zivilisation«

Seit Monaten behauptet die italienische Presse, daß die Zustände an der abessinischen Grenze unerträglich seien. Täglich gibt es Grenz-Zwischenfälle. Immer werden unschuldige italienische Soldaten, italienische Garnisonen, italienische Agenten von heimtückischen Wilden überfallen. Es will nicht recht übereinstimmen, daß die Angreifer gewöhnlich tot auf dem Platz bleiben, während die Angegriffenen dank ihren Maschinengewehren und Panzerwagen mit heiler Haut davonkommen. Es ist auch merkwürdig, daß Abessinien dauernd um die Vermittlung des Völkerbundes bittet, sich zu jedem Schiedsgericht bereit erklärt, während das beleidigte Italien die Schiedsgerichte sabotiert und den Völkerbund offen verhöhnt. Aber ein Teil der europäischen Presse ist korrupt, ein anderer dumm genug, die Märdern von dem angriffslustigen Abessinien und dem in heiliger Verteidigung befindlichen Italien nachzubeugen.

In Abessinien herrschen auf dem Gebiet des Rechtsbeweises, der Verwaltung, der Wirtschaft barbarische Zustände. Die italienische Presse versichert, daß Italien die heilige Mission habe, Abessinien zu zivilisieren. Aber da Abessinien dem Völkerbund angehört, ist es eindeutig sicher, daß nur der Völkerbund das Recht hat, das Land zu zivilisieren. Italien müßte ein Mandat des Völkerbundes anstreben. Aber es hat allen Grund, das hierzu nötige Verfahren zu scheuen. So barbarisch die Verhältnisse in Abessinien sein mögen, das faschistische Italien ist nicht berufen, sie zu bessern. Ein Land, in dem der Faschismus geschaffen wurde und noch herrscht, bedarf selbst der Zivilisierung durch seine eigene, entrechtete und unterdrückte Bevölkerung. Es wäre Ausdruck der tiefsten Schande Europas, wenn Italien als Repräsentant europäischer Kultur in einem Lande aufzutreten würde, das bei aller Unabhängigkeit seinen Untertanen vermutlich mehr Freiheiten und Rechte gewährt als der italienische Arbeiterstand den seinen.

Wenn Mussolini Abessinien durch Krieg oder Kriegsdrohung bergewaltig, so wird das ein reiner Raubkrieg sein, für den es keine Bescheinigung gibt. Es wird außerdem ein Stolz in's Herz des Völkerbundes und ein moralischer Erfolg Hitlers sein, der durch das Verjagen der europäischen Rechtsordnung groß geworden ist und von nichts so profitiert wie vom Hinweis auf die moralische Unzulänglichkeit seiner Gegner (mag sie auch von objektiven Betrachtungen neben der deutschen Ordnung noch als Ideal angesehen werden).

Das Risiko

Divisionen auf Divisionen sendet Mussolini nach Massaua. Ein Drittel des mobilen italienischen Heeres steht in den verpesteten Garnisonen von Eritrea, 3000 Kilometer Luftlinie von den südatlantischen Häfen entfernt. Noch immer wartet der Duce nicht den offenen Angriff. Abessiniens Heer ist an Zahl geringer als das italienische. Der Regus wird 150.000 Mann aufstellen aber nur mangelhaft bewaffnen können. Die Waffeneinfuhr, die von Deutschland, aber auch von den Westmächten aus forciert wird, kann Abessiniens Heer nicht auf die Höhe des italienischen bringen.

Aber der Regus hat zwei mächtige Bundesgenossen: das Lima und die Vere. Auch der südatlantische Soldat leidet furchtbar unter dem tropischen Sumpf, und Wüstenklima Eritreas. In der wasserlosen Zeit ist der Vormarsch von 250.000 Mann durch Gebiete ohne Trinkwasser

Mussolini über Kolonialabenteuer

Eine zeitgemässe Erinnerung

Unter der Ueberschrift »Die Apotheose des Bluffs« schrieb der Chefredakteur des sozialdemokratischen »Avanti«, Benito Mussolini, über einige Kundgebungen für den Kolonialkrieg in Lybien am 21. Jänner 1913:

Die Paraden von Neapel und Rom müssen als Symptom der gegenwärtig festzustellenden Tendenz der italienischen Monarchie, zu einem Militarismus großen Stils zurückzukehren, gewertet werden, jenes Militarismus wie ihn Crispi und König Humbert vor Abba Garima (große Niederlage der Italiener im abessinischen Krieg 1896) anstrebten.

Die Monarchie läßt also ihre trügende demokratische Maske fallen, welche ihr dazu diente, die Opposition im Inland zu erschlagen, und wirft sich dem Militarismus, der zur vorherrschenden Macht im Leben der Nation wird, in die Arme. Das wird sich eindeutig zeigen, wenn die ersten Volksbewegungen spürbar, wenn Belagerungszustand und Kriegsgerichte in Funktion treten werden.

Heute stehen wir vor dem Schauspiel, daß das offizielle, national-konservativ-klerikale Italien sich vor der Säbelherrschaft beugt, das Heer zur Schule des Volkes wird. Wir haben diese Pervertierung der Moral vorausgesehen und wundern uns nicht. Alles dies ist selbstverständlich. Aber täuschen sich jene, die diese militärische Vormachtstellung für ein Zeichen der Kraft halten. Das wäre durch nichts gerechtfertigt. Starke Völker haben es nicht notwendig, einen inhaltslosen Karneval, wie er derzeit die italienische Presse in Entzücken versetzt, zu veranstalten. Starke Völker haben Sinn für Beschränkung. Das nationalistisch-militaristische Italien zeigt, daß es ihn nicht besitzt. Daher wird jede kleine Episode des Feldzuges zur großen Schlacht, jeder Teilerfolg zum triumphalen Endsieg, jeder General — sei er auch taub wie Pecori Giraldi — zum Scipio oder Napoleon. Daher macht man aus einem niederträchtigen Raubkrieg römische Triumphe...

kaum denkbar. Der notwendige Nachschub von Trinkwasser würde alle Etappenwege für andere Zufuhren sperren. In der Regenzeit wieder ist die Frage des Vormarsches auf gersteten Wegen ein kaum lösbares Problem.

In den engen Tälern des Hochlandes, zwischen den togenden Gipfeln und den Mauern der Tafelberge werden die modernen Waffen des italienischen Heeres nicht immer zur Geltung kommen. Der Luftkrieg gegen ein wenig zivilisiertes Land ist ein wahrer Lusthof. Auch 1935 ist Italien nicht gegen Ueberrassungen gefeit, wie es sie 1896 erlebt hat.

Und England?

Das wird die Kardinalfrage: wie nimmt England den Feldzug Italiens an die Quellen des Blauen Nil auf? Vorläufig tobt zwischen London und Rom eine heftige Pressefehde. In Genf hat England sich für die Rechte Abessiniens eingesetzt. Wird England mehr tun?

Der Tanajee ist für England eine Lebensfrage. Denn er speist den Nil und damit die ägyptischen Baumwollkulturen. Abessinien in italienischer Hand, das bedeutet die Gefährdung der Landbrücke Kapstadt — Kairo, die England sich im Weltkrieg erobert hat.

Italien war jahrzehntelang kein Gegner für England. Es war der Satrap der Londoner Politik, ihr Partisan im Mittelmeer. Heute ist Italien ein Gegner, den man in London nicht über die Achsel ansieht. Ebendarum darf er nicht mächtiger werden. Ebendarum bekämpft England Hitlers Flottenprogramm, denn eine starke deutsche Flotte hält soviel engl. Schiffe in der Nordsee fest, daß England im Mittelmeer Italien nicht gewachsen ist. England hat das größte Interesse daran, Italien von Abessinien fernzuhalten, aber es hat auch das größte Interesse an der Erhaltung des Friedens. Wird es den Suezkanal für italienische Truppentransporte sperren? Wird es Italien freie Hand lassen und lieber eine lebenswichtige Position als den Frieden opfern? Das ist die Frage, von der das Schicksal Abessiniens, aber vielleicht auch das Europas abhängt. E. R.

Mussolini droht

Rom. (Tsch. P.-B.) Mussolini erklärte in Cagliari in Sardinien in einer Ansprache an die Truppen: Wir haben alle und neue Rechnungen zu begleichen. Wir begleichen sie, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was man dazu jenseits der Grenzen sagen wird.

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Das Ende der SA Konrad Henleins

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan...

Als die S.A. Adolf Hitler mit Nord und Raub, Lohschlag und Diebstahl in den Sattel gehoben hatte und nun die Einlösung der Versprechungen des „Führers“ erwartete, wurde dieser seiner Leibarzde überdrüssig. Röhms, Deines, Ernst und andere, die sich zu widersehen drohten, fielen in der deutschen Bartholomäusnacht.

Wie Adolf sich räuspert und wie er spuckt, hat Konrad ihm glückselig abgeguckt. Wenn auch die Anzettelgarden der S.H.F. keine Bartholomäusnacht zu befürchten haben, so ist nun doch auch für sie die Stunde gekommen, da der sogenannte Ordnungsdienst der S.H.F., der der S.A. Adolf Hitlers zum Verwechseln ähnlich sieht und seine Räder aus dem Volkssport übernommen und um allerlei dunkle Ergänzungen vermehrt hat, das Zeitalter zu segnen gezwungen wird.

Das sagt deutlich genug folgendes Schreiben des Chefredakteurs des Ordnungsdienstes in der S.H.F. im Wahlkreis Wö h m i s c h - L e i p a :

Leipzig, den 4. Juni 1935.

Ordnungsdienst der S.H.F.
Wahlkreis Wö h m i s c h - L e i p a .

An alle Bezirksordnerleiter!

Im Auftrage der Hauptleitung in Frage läßt ich somit den gesamten Ordnungsdienst im Wahlkreis Wö h m i s c h - L e i p a auf und ersuche die Auflösung in den Euch unterliegenden Ortsgruppen sofort nach Erhalt dieser Weisung durchzuführen.

Wie Euch bereits aus den Richtlinien über den Ordnungsdienst im Wahlkampf bekannt ist, findet nunmehr die Rückübertragung der feineren Arbeit für den Ordnungsdienst an die Kameraden zurück in den Verbandsdienst statt. Sämtliche Ordnungsdienstleiter sind dadurch ihres Amtes entledigt und werden aufgefordert, besonders tatkräftig im Verbandsdienst mitzuarbeiten und ihren übrigen Kameraden in jeder Beziehung als Vorbild zu dienen.

Unsere nächste Aufgabe ist also, die innere Organisation unserer Bewegung durch tatkräftige

Mitarbeit zu unterstützen und vor allem den Volksgemeinschafts-Gedanken in unseren Reihen in der Tat umzusetzen. Ihr alle wißt, daß sowohl Kameraden innerhalb der Untergliederungen wie auch ein großer Teil von den in letzter Zeit so zahlreich zugetretenen Mitgliedern von unserer Idee noch nicht so fest überzeugt sind und unsere politische Einstellung nur von der leichten Seite hinnehmen. Hier heißt es also besonders eingreifen, damit unser Kampf um die Erhaltung unserer deutschen Scholle als ein geschlossenes Ganzes zum Ziele führen muß.

Ich erwarte von Euch, daß Ihr Euch wie im Wahlkampf so auch in Zukunft reiflich zur Verfügung stellen werdet.

Mit kameradschaftlichem Gruße:
Konrad H a u .

Dieses Rundschreiben ergänzt die Publikationen der Kanzlei Konrad Henleins in der „Rundschau“, in welcher die Weisung erging, alle Ansuchen um geldliche Zuwendungen, wie Darlehen, Spenden und Unterstützungen zu unterlassen. Nun auch die Abkündigung des sogenannten Ordnungsdienstes. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan...

Mit der 25-KC-Lösung, manchmal auch weniger, manchmal etwas mehr, den freien Auto- und Autofahrten, Bahnfahrten, Exkursionen von Leipzig bis Wernsdorf und von Auzig bis Karlsbad zum Zwecke der Riederlämpfung der Marziten, — damit ist es nun vorbei. Die Wahl ist ja vorüber. Bis wieder Wahlen kommen, — wer weiß, wie es dann aussieht!

Es wird viele unter seinen Ordnern geben, denen diese Art des Dankes merkwürdig vorkommen wird. Vielleicht wird mancher zu verstehen beginnen, weshalb er für 25 Kronen kilometerweit fuhr, ganze Nächte opferte und auf die Marziten losdrohte. Immerhin haben sie der S.A. Adolf Hitlers gegenüber den Vorteil, daß sie weder Konzentrationslager fürchten müssen noch die Gefahr, auf der Flucht erschossen zu werden.

Ohne Wahlrecht kein Wahlsieg!

Bei den vergangenen Wahlen haben tausende deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen tütz vor dem Wahltag die Feststellung gemacht, daß sie entgegen ihrer Annahme gar nicht wahlberechtigt sind, weil sie in das Wählerverzeichnis ihres Wohnortes nicht eingetragen wurden. Besonders jene Wähler und Wählerinnen, die im vergangenen Jahre erst das Wahlalter erreichten oder 1934 die Wohnung oder den Wohnort gewechselt haben, ohne die notwendige Vorfrist durch die rechtzeitige Einsichtnahme in das Wählerverzeichnis wachen zu lassen, kamen um das höchste staatsbürgerliche Recht. So war es nicht nur draußen in der Provinz, in Städten, die sonst gut verwaltet werden und von denen man annimmt, daß mit Absicht niemand um das Wahlrecht gebracht wird, sondern so war es vor allem in der Hauptstadt Prag, wo unzählige Deutsche am 19. und 26. Mai nicht wählen konnten, weil sie keine Stimmzettel erhielten. Wir wissen, daß auch jetzt nicht jeder Wahlberechtigte die notwendige Kontrolle ausüben wird, um sich das Wahlrecht zu sichern, denn die Gleichgültigen und Launen rüttelt auch der Verlust des Wahlrechtes nur am Wahltag selbst auf, am nächsten aber hat er schon wieder vergessen, daß er durch seine Schlämperei zum Bürger dritter Ordnung geworden ist.

Für diese Menschen muß man, soweit sie Arbeiter und Arbeiterwähler sind, durch die organisierte Kontrolle der Wählerver-

Anlässlich der Pfingstfeiertage entfällt die Ausgabe unseres Blattes vom Dienstag, den 11. Juni 1935.

Die Verwaltung.

zeichnisse sorgen. Das heißt, unsere Organisationen müssen kleinere Ausschüsse in den einzelnen Rayonen der Gemeinden bilden, die sich vor allem um jene Wähler, die neu zugezogen, die Wohnungen gewechselt oder neu das Wahlalter erreicht haben, kümmern. Daneben muß man natürlich auch auf alle anderen Wähler mit Bedacht nehmen, und für sie die Kontrolle mit Wählerverzeichnissen ausüben. Diese Ausschüsse haben aber auch die Aufgabe, unsere Wähler in diesen Tagen durch persönliche Ansprache, durch eine schriftliche Weisung oder durch eine Notiz in der Presse auf die Einsichtnahme in die Wählerverzeichnisse und die ihnen zustehende Reklamationspflicht aufmerksam zu machen.

Die Wählerverzeichnisse liegen in der Zeit vom 15. bis 22. Juni zur öffentlichen Einsicht auf. Jeder Wähler hat in der im Gesetz bestimmten Zeit das Recht, in die Verzeichnisse Einsicht zu nehmen und kann das auch für andere Wähler tun. Wähler, die im Verzeichnis nicht enthalten sind, können in der genannten Frist durch eine Reklamation in das Verzeichnis gebracht werden.

In Gemeinden mit über 20.000 Einwohnern müssen Hauslisten aufgelegt werden.

Diese Bestimmungen des Gesetzes über die Wählerverzeichnisse müssen in diesen Tagen den Arbeiterwählern in Erinnerung gerufen werden, damit die Verluste im Wahlkampf infolge Schlämperei vermieden werden.

Kleine Wochenschau



Laval, der starke Mann



Ribbentrops Pfingstgeschenk an Baldwin



Das Klima — Abessyniens bester Verbündeter



Henlein in Genf

Die Herrschaften werden sich irren!

Unternehmeroffensive gegen das Koalitionsrecht

Der Appetit der großindustriellen Hintermänner der Henleinpartei ist nach den Wahlen stark gewachsen. Offenbar wollen sie ihre Wahlfondsgelder möglichst schnell mit den entsprechenden Zinsen wieder hereinbekommen. Das kann natürlich nur auf Kosten der Arbeiter geschehen, und so ist es eigentlich gar nicht sehr verwunderlich, daß jetzt neben dem Kampf gegen den politischen Marzismus auch Angriffe gegen die besten Verteidiger der sozialen Errungenschaften der Arbeiterschaft, gegen die freien Gewerkschaften, einziehen. Ueberraschend ist eigentlich nur das Ausmaß der Provokationen, die sich die Herrschaften nunmehr schon ungestraft erlauben zu können glauben.

So ist der Verband der deutschen Textilindustriellen (Allgemeiner Deutscher Textilverband Reichsberg) vor einigen Tagen ganzamtlichen Verhandlungen zwischen den Unternehmerverbänden und den Gewerkschaften ferngeblieben und hat auch nicht, wie üblich, die Einladung zur Teilnahme an den Verhandlungen den beiden Vertragspartnern, der Union der Textilarbeiter in Reichsberg und der Christlichen Textilarbeitergewerkschaft in Jizdan weitergeleitet, sondern hat den Verband der tschechischen Textilindustriellen, der den Anstoß zu den Verhandlungen gab, schriftlich verständigt, daß sie diese beiden deutschen Arbeiterorganisationen, die sich vorher an allen diesen Verhandlungen beteiligten, nicht eingeladen hätten, weil sie sie nicht mehr als einzige und ausschlaggebende Vertreter der Arbeiterschaft ansehen.

Die Herrschaften wollen also mit Henleins Hilfe offenbar eine Art „Arbeitsfront“ schaffen und hoffen, auf diese Weise den Einfluß der freien Gewerkschaften brechen zu können. Sie werden sich aber sehr täuschen. Die Vertreter aller beteiligten tschechischen Gewerkschaftsorganisationen haben dieses Vorgehen der Henleinpartei sofort mit aller Schärfe verurteilt und sich mit den angegriffenen Gewerkschaftsorganisationen der deutschen Arbeiterschaft solidarisch erklärt.

Es ist selbstverständlich, daß sich unsere Partei sofort mit allen in Betracht kommenden behördlichen und gewerkschaftlichen Stellen in Verbindung gesetzt hat, um diesen unerhörten Angriff auf das Koalitionsrecht der Arbeiter abzuwehren. Wir können mit Befriedigung feststellen, daß das Ministerium für soziale Fürsorge und vor allem der neue Leiter dieses Ressorts, Genosse Ing. K e l a s , auch ihrer-

seits alles daransetzt, um das Koalitionsrecht der Arbeiter mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen. Die Herren Industriellen dürften sich bald davon überzeugen, daß ihre Bäume diesseits der Grenzpfähle nicht lange nicht in den Himmel wachsen!

Die sozialdemokratische Partei, die freien Gewerkschaften haben also sofort gehandelt, als diese Provokation der Textilindustrie bekannt wurde, und haben alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Angriff abzuwehren. Anders die Kommunisten. Die begnügen sich gegen die Industriellen mit ein paar Zeitungsartikeln und berühen im übrigen auch diese Gelegenheit, um Zwietsch in die Reihen der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter zu säen. Das überrascht uns weiter nicht. Seit jeher war es so, daß die Sozialdemokratie die positive Arbeit leistet muß, und die anderen nur klaffen und sich damit begnügen, ihr in den Rücken zu fallen...

Robert Schumann — Otto Nicolai

Zum 125. Geburtstag der beiden Tonkünstler am 8. und 9. Juni.

Weder das Theater noch unsere Deutsche Musikakademie in Prag als maßgebendste deutsche Hüter der Tonkunst in unserem Staate, noch die Prager deutsche Rundfunkleitung haben sich verpflichtet gefühlt, Robert Schumanns anlässlich seines 125. Geburtstages am 8. Juni und Otto Nicolais aus dem gleichen Anlasse am 9. Juni durch besondere Veranstaltungen zu gedenken. Das ist sehr bedauerlich, da diese beiden Tonkünstler zu den bekanntesten und beliebtesten, zu den bedeutendsten und markantesten Meistern der neueren Musikgeschichte gehören. Beide sind vor allem Hauptrepräsentanten der romantischen Musikrichtung; Schumann grundsätzlich und allgemein, Nicolai als Opernkompontist. Beide sind mit einzelnen ihrer Werke wirklich ins Volk gedrungen und populär geworden; Robert Schumann durch einige seiner schönsten Lieder und in unzähligen Bearbeitungen verbreiteten kleineren Tonstücke, — man denke nur an die immer wieder zu hörende „Träumerei“, — Nicolai durch die Arien und Melodien seiner Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“.

An dem Namen Robert Schumann, dieses genialen, nur leider allzu früh dem Trüb-

stern verfallenen Tonkünstlers, klingt alle Romantik auf, die wir uns musikalisch denken und vorstellen können. Seine zahlreichen Tonkünstlergenossen, — seien es jetzt die wundervoll erkühnten Lieder, die an künstlerischem Wert unmittelbar hinter denen Franz Schuberts stehen, und deren dem Meister ein Vierteljahrhundert glückte, seien es die einzigartigen, durch höchste Originalität in Rhythmus und Harmonie ausgezeichneten Klavierstücke, deren Zahl ebenfalls in die Hunderte geht, seien es seine Kammermusikwerke und Symphonien, seien es schließlich seine Chorschöpfungen, unter denen „Das Paradies und die Peri“, „Der Rose Pilgerfahrt“ und das „Requiem für Rignon“ zu Standorten der Konzertfeste geworden sind, — alle diese Werke sind echte Blüten der Romantik, sind Gaben eines wahren poetischen Geistes. Schumann ist immer Poet als Komponist, immer der gefühlvolle Schwärmer. Das mag auch der Grund sein, daß ihm der große Ruf nie gelungen ist, daß sein einziger Opernversuch („Genoveva“) schicksalhaft und daß auch seine Symphonien unter dem Übermaß lyrischer Weichheit leiden. In der musikalischen Kleinkunst aber ist Schumann unerreichter Meister geworden; hier paart sich die Poetik mit einer unnahelbaren Kunst der Ornamentik. Unübertroffen ist auch der Rhythmus Schumanns; der Rhythmus wird bei ihm zum Prinzip und zum Pulsschlag des Tonstückes, dessen Seele die blühende Melodie ist. Gedent man übrigens des Rufers

und Künstlers Schumann, dann darf man auch seine reproduktive künstlerische Bedeutung nicht übersehen und seinen außerordentlichen Rang als Musikschöpfer. Denn Robert Schumann war einer der glänzendsten Pianisten seiner Zeit und gilt mit Recht als der erste große Musikkritiker. Seiner würdigen Feder verdanken viel Komponisten ihre Förderung und Entdeckung: Chopin, Heller, Henselt, Mendelssohn, ja, — genial voraussehend, — schon Johannes Brahms. Auch die erste selbständige Musikzeitschrift hat Schumann begründet.

Otto Nicolai ist nur durch seine romantisch-phantastische Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ bekannt und berühmt geworden. Aber dieses einzige geniale Werk hat genügt, seinen Schöpfer populär zu machen. Die „Lustigen Weiber von Windsor“ sind nicht nur eines der besten Werke der komischen Opernliteratur, sondern auch eines der unverwundlichsten und immer wieder mit Entzücken aufgenommenen, Unverfälschten ist der melodische Quell dieser Opernmusik, voll von Ammut ihre Gestaltung von köstlicher Charakteristik ihr Humor. Erst acht Wochen vor seinem Tode erlebte Nicolai die Aufführung dieser Oper. Als seine früheren Opernwerke aber sind heute ganz verschollen, ebenso seine übrigen Tonkünstlergenossen. Er schrieb unter anderen zwei Symphonien, ein Requiem, ein Te deum, Overtüren, Chöre, Lieder und Klavierstücke.

Edwin Janetschek

Tagesneuigkeiten

Noch 20.000 Leichen

unter den Trümmern von Quetta

In einem in Simla ausgegebenen amtlichen Bericht wird über die Lage im Erdbebengebiet von Britisch-Indien berichtet: Das gesamte Stadtgebiet von Quetta ist zerstört. Es wird sofort militärisch abgeräumt, um den Ausbruch von Seuchen zu verhindern. Unter den Trümmern der Stadt liegen noch schätzungsweise 20.000 Leichen. Von den etwa 10.000 Indern, die das Erdbeben überlebt haben, sind rund 4000 verlegt. Der größte Schaden wurde in dem Teil der Stadt angerichtet, in dem die britischen Luftstreitkräfte untergebracht waren. Von den 27 Militärflugzeugen sind zur Zeit nur noch sechs verwendbar. Auf dem in der Nähe der Stadt befindlichen Rennplatz ist ein großes Hilfslager errichtet worden.

Flugzeug abgestürzt

Bei einer militärischen Nachtübung

Brag. Bei einer am Abend des 7. Juni abgehaltenen Niegernachtübung geriet um 23 Uhr 15 das Flugzeug des Fliegerregimentes Nr. 3, Typ Kp-32, bei Strážnice in Mähren ins Trudeln und dem Piloten gelang es nicht, den Apparat auszugleichen. Der Beobachter Oberleutnant Anton Šarobec rettete sich durch einen Fallschirmabprung, der Pilot Flugführer Wenzel Kopta kam ums Leben. Der Apparat verbrannte beim Aufprall auf die Erde. Die Ursache des Unfalles untersucht eine militärische Kommission. Flugführer Kopta ist im Jahre 1908 geboren und stammt aus Alesand bei Prag.

Schadenssumme 700 Millionen Dollars

Betrügereien einer New Yorker Finanzgesellschaft

Die zuständigen Behörden haben gegen die New Yorker Investitions-Gesellschaft „New York Title and Mortgage Company“ wegen betrügerischer Manipulationen in der Höhe von mehr als 700 Millionen Dollar Klage eingereicht. Die Verbrechen der gefälligten Wertpapiere, mit welchen die Gesellschaft handelte, befinden sich in den Händen von Banken und Finanzgesellschaften. Den Kleinen Sparern hat die Gesellschaft gefälligte Wertpapiere im Werte von 200 Millionen Dollar verkauft. Die Gesamthöhe der Betrügereien ist etwa fünfmal so groß, wie die Betrügereien Inzulls.

Das rettende Gift. In der Hesperie ist ein sensationeller Artikel erschienen. Ein Artikel, der sich höchst lobend mit dem zionistischen Palästina auseinandersetzt. „Die Haltung Palästinas“, so heißt es in diesem Aufsatz, „das den Boykott um Deutschland durchbrochen hat und dessen Handelsabläufe für uns von größter Wichtigkeit sind, bietet uns einen Triumph, den wir wohl benützen sollten“. In der gleichen Nummer des gleichen Blattes, in dem wir die originellen Aufsätze lasen, finden wir auch eine „tatsächliche Auseinandersetzung“, in der man erklärt, daß die Juden „Gift für jeden lebenden Deutschen“, „Verbrecher aus Veranlassung“ und „Gegner aus Leidenschaft“ seien. Die Zusammenstellung dieser beiden Artikel erzählt jeden, auch den blindesten Kommentator. In Palästina — die Retter vor Peleis und Boykottgefahr, in Deutschland „das Gift für jeden Deutschen“ und „Verbrecher aus Veranlassung“...

Fünftelstunden Stunden lang verschüttet. Samstag früh ereignete sich im Masaryk-Viertel ein schlimmer Unglücksfall, dem fast ein Menschenleben zum Opfer gefallen wäre. Auf dem Wauwauberg werden Ausgrabungen für die Wasserleitung vorgenommen. Die Gräben sind etwa 2,70 Meter tief. In einer Stelle stürzte eine Erdwand ein und verschüttete den im Graben stehenden 39-jährigen Arbeiter Matias Kovacki. Seine Kameraden eilten ihm zu Hilfe und es gelang ihnen, wenigstens den Kopf Kovackis von den Erdmassen zu befreien, so daß dieser, der bereits bewußtlos war, wenigstens atmen konnte. Es wurde die freiwillige Rettungsabteilung herbeigeholt, deren diensttuender Arzt Genosse Dr. Krizan, deren diensttuender Arzt Genosse Dr. Krizan dem Verschütteten an Ort und Stelle eine Injektion gab. Die Neuestwehr hatte fünfviertel Stunden lang zu arbeiten, um den Verschütteten zu befreien. Kovacki hatte schwere innere Verletzungen und schwere Ausschüttungen beider Beine erlitten und wurde von der Rettungsabteilung in die Landestrankeenanstalt gebracht.

Soll der Fall nach Verhaftung werden? In dieser Frage schreibt die „Arbeit“: „Wir erinnern uns nach dem Freitod des unglücklichen Sekundärarztes der Prager Schloß-Klinik eine akademische Untersuchungskommission unter dem Vorsitz des Professors Starkstein bestellt worden, die — parallel mit der strafrechtlichen Verfolgung — die Klärung dieses unerhörten Falles und die Disziplinierung der Schuldigen durchzuführen sollte. Inzwischen sind nun zwei Monate ins Land gegangen, also eine Zeit, welche die reichlich genügt hätte, um die notwendigen Erhebungen vorzunehmen und die not-

100 Jahre Havas-Büro

Die älteste Presseagentur der Welt

Am Sonntag findet in Paris die Generalversammlung der Aktionäre der Agence Havas statt, bei welcher Gelegenheit auch des 100jährigen Bestandes des Unternehmens gedacht werden wird. Das Havas-Büro ist die älteste Presseagentur der Welt. Sie wurde im Jahre 1835 von dem Pariser Kaufmann ungarischen Ursprungs Karl Havas gegründet und lieferte zuerst den Zeitungen, den Ministerien und Gesandtschaften in Paris und in ganz Frankreich direkte Depeschen aus der Redaktion, von der Börse, aus dem Parlament, von den Rennplätzen etc. Das Havas-Büro besitzt eine händige, von der Post unabhängige Telegrammlinie mit dem Reutersbüro in London, mit dem Reutersministerium, der Börse und dem Parlament. Außerdem verfügt die Zentrale über direkte Linien mit ihren Filialen in den französischen Provinzstädten und ihre eigenen Berichterstatter in allen Hauptstädten der Welt.

Der politische Dienst von Havas umfaßt 150 Redakteure, die in vier Hauptabteilungen ohne Unterbrechung arbeiten. Im Gebäude des Havas-Büros, das seinen Sitz auf dem Börsenplatz hat, arbeiten auch die Vertreter der ausländischen Telegraphenagenturen, die einen vertraglichen Konzern der sogenannten Viertes Telegraphenagenturen bilden, zu denen auch der Berichterstatter des Tschechoslowakischen Pressebüros gehört.

wendige Sühne zu veranlassen. Aber seither hat man kein Sterbenswörtchen weder von seiten der deutschen Unübersicht noch von seiten der staatlichen Behörden vernommen. Dieses Verhalten muß den Verdacht wecken, daß die Tendenz besteht, den Fall nach zu vertuschen, wobei zweifellos auf die Bergeheftigkeit des Publikums spekuliert wird. Die demokratische Öffentlichkeit besteht nach wie vor auf der Klärung des Falles und auf der Feststellung der Schuldigen. Das möge sich die akademische Untersuchungskommission gesagt sein lassen.

In einer Zelluloid-Fabrik in Mailand brach am Freitag ein Brand aus, bei dem etwa 30 Arbeiterinnen und einige Arbeiter zum Teil sehr schwere Brandwunden und Rauchvergiftungen davontrugen.

Totschlag im Streit. Der Arbeiter Wenzel Redoroff in Anis bei Wilan überfiel am Freitag während eines Streites den Trödler Kroupa und brachte ihm mit einer eisernen Gabel so schwere Verletzungen am Kopfe bei, daß Kroupa im bewußtlosen Zustand ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er kurz darauf starb. Redoroff wurde verhaftet.

18 russische Hochstrahler vernichtet. Bei den großen Schlämen, die vor kurzem in Tadeschistan herrschten, ist eine Gruppe von Kriminellen beim Versuch auf einen Berg im Hochlande von Pamir durch einen Sturm überfallen worden, der achtzehn Mann wahrscheinlich das Leben gekostet hat. Bisher konnten zehn der Verunglückten als Leichen geborgen werden.

Der Autowagen vom Schneezug getrieben. Samstag um 11 Uhr vormittags fuhr in der Nähe von Zelen ein Personenauto aus Prag an der Kur bei einem Wagnübergang in den fahrenden Schneezug, der über Zelen nach Selzitz fährt. Das Auto wurde vollkommen zertrümmert und seine vier Insassen auf der Stelle getötet. Die Getöteten sind: Der Oberlehrer Seifert, dessen Tochter, die Klavierlehrerin Marie Seifert, ihr Bräutigam der Hochschüler Böhm und dessen Schwester Helena.

Stech der Intellektuellen in Schusswunden. In der Hauptallee im Prater wurde in der Nacht am Freitag der 45 Jahre alte bekannte Wiener Advokat Siegmund Platschil aus dem IX. Bezirk mit Anzeichen einer schweren narzotischen Vergiftung bewußtlos aufgefunden. Platschil ist nach der Ueberführung ins Krankenhaus verstorben. Später wurde festgestellt, daß er aus Rotseiborn verurteilt ist.

Neue Ausbürgerungen. Der Polizeipräsident von Berlin gibt eine weitere Liste von Personen bekannt, die in der Zeit zwischen dem 9. November 1918 und dem 30. Jänner 1930 die preussische Staatsbürgerschaft durch Einbürgerung erworben haben, die durch das Reichsgesetz vom 14. Juli 1933 rückgängig gemacht worden ist. Die Liste enthält die Namen von 41 Personen, die für sich und in mehreren Fällen mit ihren Ehefrauen und Kindern die preussische Staatsangehörigkeit nunmehr wieder verloren haben. Es handelt sich fast ausschließlich um „Nichtarier“.

Rettenland jenseits der Grenze. Bei Pogonyi Puska in der Nähe von Banre (Ungarn) ist Freitag nachmittags ein tschechoslowakisches Flugzeug niedergegangen. Die beiden Insassen wurden nach Banre gebracht und das Flugzeug unter Aufsicht gestellt. Wie von ungarischen unabhängigen Stellen mitgeteilt wird, handelt es sich um ein einfaches Sportflugzeug, das infolge einer Panne eine Notlandung vornehmen mußte. Die zuständigen Stellen haben bereits die örtlichen Behörden angewiesen, das Flugzeug freizugeben. Das Flugzeug, das auf dem weichen Boden nicht aufsteigen kann, wird über die Grenze geschoben werden.

Delphinien-Tang bei Burgas. Im Hafen von Burgas tauchten in den letzten Tagen ungewöhnlich starke Schwärme von Delphinien auf, die dort für gewöhnlich eine sehr seltene Erscheinung bilden. Ihre

Anzahl an auch den Insektendienstern. Letzteren erweiterte sie derart, daß sie heute sogar in Frankreich das Monopol der Zeitungs- und Reklameinsertion innehat.

Vermittelt der von der Agentur Havas selbst verbotenen amerikanischen Apparaturen „Printing“ liefert sie den abonnierten Redaktionen, Banken, Kaffeehäusern und Einzelpersonen in Paris und in ganz Frankreich direkte Depeschen aus der Redaktion, von der Börse, aus dem Parlament, von den Rennplätzen etc. Das Havas-Büro besitzt eine händige, von der Post unabhängige Telegrammlinie mit dem Reutersbüro in London, mit dem Reutersministerium, der Börse und dem Parlament. Außerdem verfügt die Zentrale über direkte Linien mit ihren Filialen in den französischen Provinzstädten und ihre eigenen Berichterstatter in allen Hauptstädten der Welt.

Der politische Dienst von Havas umfaßt 150 Redakteure, die in vier Hauptabteilungen ohne Unterbrechung arbeiten.

Im Gebäude des Havas-Büros, das seinen Sitz auf dem Börsenplatz hat, arbeiten auch die Vertreter der ausländischen Telegraphenagenturen, die einen vertraglichen Konzern der sogenannten Viertes Telegraphenagenturen bilden, zu denen auch der Berichterstatter des Tschechoslowakischen Pressebüros gehört.

Kontinuität wurde durch das Vorhandensein gewaltiger Schwärme von Meinschiden hervorgerufen, die den Delphinien zur Nahrung dienen. Die Fischer sind eifrig mit dem Fang von Delphinien beschäftigt und umweit des Hafens Szopol glückte ihnen der Fang eines riesigen Delphins von 3,5 Meter Länge und fast einem Meter Breite, der fünfzehn Meter genaugenieur.

Richardson- und Hugo-Marken. Zur Erinnerung an den 300jährigen Bestand der Academie de France wurden jetzt in Frankreich neue Briefmarken mit dem Bild des Kardinals Richelieu, des Gründers der Akademie, ausgegeben. Außerdem befinden sich seit einigen Tagen auch Briefmarken mit dem Bild Victor Hugo zu seinem 50. Todestage im Verkehr.

Mehr als hundert Geschäftseinbrüche. Nach mehrwöchigen Fahndungen gelang es der Berliner Kriminalpolizei, eine gemeingefährliche Diebs- und Hehlerbande zu ermitteln und zu überführen. Bisher wurden vier Eindringler und neun Hehler festgenommen. Die Verbrecher haben seit Oktober 1934 gemeinsam mehr als hundert Geschäftseinbrüche und 81 Autodiebstähle angefertigt. Der Gesamt Schaden beträgt mehr als 85.000 Mark. Nach zwei Wintermonaten und angeleglichen Gehehen der Polizei wird noch gefahndet. Es handelt sich dabei um einen gewissen Volkow und einen wahrscheinlich ins Ausland geflohenen Matheis, der sich auch König nennt.

Eingekerkerte Untersuchung gegen Emigranten. Das Kreisstrafgericht Prag hat das Verfahren gegen drei bei einer Hausdurchsuchung in ihrem Wohnort in dem Schloß von Mdec bei Tana verhaftete Emigranten eingestellt.

Wagelwetter über Ruzschau. Ein großer Teil Nordböhmiens und ganz besonders der Kreis Ruzschau wurde am Freitag von einer verheerenden Unwetterkatastrophe heimgesucht. In weiten Gebieten wurden Saat, Obst- und Gemüseernten durch Hagel vollständig vernichtet. In ganz Ruzschau und in den umliegenden Dörfern ist kaum eine Fenster-scheibe heil geblieben. Die teilweise wohnunfähigen Hagelkörner liegen im Zentrum der Stadt Ruzschau bis zu 30 Zentimeter hoch. Ein Wirbelsturm trieb zahlreiche Dächer fort und beschädigte 50 Häuser. Durch Riegel und Balkenstücke wurden drei Personen getötet und über 20 zum Teil schwer verletzt. Der angerichtete Sachschaden wird, obwohl die Verwüstungen noch nicht ganz zu übersehen sind, auf mindestens 50 Millionen Tona geschätzt. Die Donau, durch den furchtbaren Sturm wie ein Meer aufgeweicht, ist an mehreren Stellen über die Ufer getreten. Einige Dörfer in der Nähe des Ufers der Donau mühen geräumt werden.

Das Durchschnittsalter der Mitglieder des neuen englischen Kabinetts ist 54 Jahre. Im letzten Kabinet waren es 57 Jahre. Die Herabsetzung der Altersgrenze wurde dadurch erzielt, daß Mitglieder des Kabinetts drei Politiker wurden, die noch nicht 40 Jahre alt sind. Der jüngste ist Malcolm MacDonald, der 33 Jahre zählt; Eden ist 38 und Oliver Stan-ley 39 Jahre alt. Zum erstenmal seit 70 Jahren sind in einem Kabinet zugleich Vater und Sohn, nämlich Ramsay MacDonald und dessen Sohn Malcolm.

Verpachtung der Bahnhofrestauration in Schludnau. Die Eisenbahndirektion in Königgrätz verpachtet im Wege des öffentlichen Wettbewerbes die Bahnhofrestauration in Schludnau. Die Frist für die Ueberreichung der Offerten endet am 20. Juni 1935 um 12 Uhr mittags. Der neue Interessent möchte die Restauration mit 1. Juli 1935 übernehmen. Die genaueren Bedingungen sind im Amtsblatt der Tschechoslowakischen Republik vom 9. Juni 1935 und in der nächsten Nummer des Anzeigers für Eisenbahnen und Schifffahrt enthalten.

Ausländischer Besuch in der Tschechoslowakei. Zu den Pfingstfeiertagen treffen — hauptsächlich durch die Vermittlung des Gesells — zwei große Reisegesellschaften aus England in der Republik zum Aufenthalt ein. Die erste Expedition zählt 259 Teilnehmer und wird von dem englischen Reisebüro Dean & Deaton veranstaltet, die zweite Expedition



„FREIHEIT“

Informationsdienst Kreisturnfest

1. Wir machen alle Vereinsobmänner aufmerksam, daß mit dem Bezuge der Dauerkarten zum Kreisturnfest die Frage der Nachquartiere noch nicht erledigt ist. Jeder Verein muß, wenn er für seine Teilnehmer Nachquartiere vom 29. auf den 30. Juni beansprucht, diese mittels zugelegter Teilnehmer- und Quartiermeldebücher beantragen bzw. melden. Teilnehmer aus anderen Organisationen — Kruf, S. K. M., Kinderfreunde usw. — können dies mittels Karte, und zwar an das Kreissekretariat Kru, Kuffia, Bahnhofplatz, melden. Ohne vorherige Meldung besteht die Gefahr, daß keine Quartiere zur Verfügung stehen.

2. Für alle Teilnehmer: Wer eine warme Suppe beantragt, muß Köffel und Eßgeschäl selbst mitbringen. Die Vereinsleitungen bitten wir, der Preisleitung bekanntzugeben, wieviel Suppen beantragt werden dürfen.

3. Die Bezirksobmänner, welche die Sonderzüge organisierten, brauchen dringend die Meldung, wieviel Teilnehmer mit den Sonderzügen zu fahren beabsichtigen. Gebt Euch sofort mit den Bezirksobmännern in Verbindung und meldet Eure Teilnehmer!

Achtung! Mittwoch, den 19. Juni, spricht Gesoffe Kung im Prager Rundfunk über „Die Kreisturnfeste des Jahres“. Die Sendung erfolgt im Rahmen der deutschen Arbeiterfendung, also in der Zeit von 18 bis 19 Uhr.

in der Stärke von 130 Personen steht unter Führung der Reisegesellschaft Odlie Vorman Grand. Die Teilnehmer werden sich etwa zwei bis drei Tage in Prag aufhalten. Zwei Gruppen der Expedition reisen sodann nach Budapest weiter, während eine dritte Gruppe in der Stärke von 58 Personen die Slowakei und die Tatra besuchen und sich dort längere Zeit aufhalten wird.

Schönes Pfingstwetter. Bei vorwiegend heiterem Himmel und ruhiger wärmerer Luft aus Südwesten ist Samstag die Temperatur in ganz Mitteleuropa auf plus 25 bis 28 Grad Celsius angelegten, in Böhmen wurden stellenweise sogar plus 30 Grad erreicht. Auch auf den höheren Bergen wurden um 14 Uhr 15 bis 20 Grad Celsius verzeichnet. Die Trudbildung, welche über den Skottland-Inseln lag, zieht nunmehr gegen Norwegen ab und verflucht sich hierbei gleichzeitig. Die allgemeine Wetterlage ist ziemlich günstig. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Fortdauer des schönen und dabei warmen Wetters. Im Osten der Republik weitere Erntearbeiten. — Wetterausblick für Montag: Bis auf einzelne Lokalgewitter nach im ganzen schön. In den böhmischen Ländern ein wenig kühl.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Montag:
Brag, Sender 2: 7: Konzert aus Karlsbad, 8.30: Lambertifonkonzert, 14.15: Populäres Programm, 18: Deutsche Sendung; Goula: Deutsche Trachten, 18.15: Querschnitt durch Reineck Fuchs von Goethe, 19.30: Uebertragung aus dem Deutschen Theater: Carmen, Gastspiel einer italien. Sänglerin, 22.45: Deutsche Nachrichten, Sender 5: 14.30: Deutsche Sendung; Populäre Musik: Schrammelquartett, Brann 18: Deutsche Sendung; Die Schrammeln, Singpiel, 19.25: Salonquartett. — **Mährisch-Ohran 16:** Unterhaltender Nachmittags, 22.40: Unterhaltungskonzert. — **Breslau 17.30:** Russische Lieder. — **Rafkau 12.15:** Operettenprogramm, 13.45: Blütenkonzert.

Dienstag:
Brag, Sender 2: 10.05: Deutsche Presse, 11: Unterhaltungskonzert, 15: Nachmittagskonzert, 18: Merkanische Lieder, 18.20: Deutsche Sendung; Dr. Weil: Wirtschaftliches Relief, 18.30: Konzert des Tschelger Streichquartetts, 22.30: Tanzmusik, Sender 5: 7.30: Leichte Musik, 14.15: Deutsche Sendung; Dr. Brammer: Das Gedächtnis der Dürfen, 14.35: Opern-Arien. — **Brann 17.40:** Deutsche Sendung; Arbeit und Sozialinformation, 18.20: Tanzmusik. — **Mährisch-Ohran 12.30:** Orchesterkonzert, 20.45: Populäre Orchestermusik. — **Breslau 16.30:** Orchesterkonzert.

Revue des Weltreichtums

Brüssel empfängt zur Weltausstellung

Von Julius Braunschweig

Brüssel, Ende Mai.

Die Weltausstellung, die diesmal Belgien arrangiert hat, wurde schon vor mehr als Monatsfrist mit allem höfischen Gepränge eröffnet. Damals war sie noch unfertig. Heute steht sie fast vollendet da. Aber doch auch nur fast. Denn noch blieb die Ausstellung flämischer Kunst uneröffnet, ebenso die Pavillons der orientalischen Staaten. Von Palästina kündet nur ein halbmaurisches Gebäude und die Aufschrift: sonst ist dort nichts zu sehen. Niemals wird eine Weltausstellung rechtzeitig fertig.

Weltausstellungen haben einen üblen ästhetischen Ruf; sie sind häufig Feite der Geschmacklosigkeit, halb Jahrmarkt, halb aufdringlicher Warenbasar. Auf der Brüsseler Weltausstellung fehlt natürlich auch der Jahrmarkt nicht; für derbes Volksvergnügen aller Art ist im reichsten Maß gesorgt. Da gibt es grell bemalte Jahrmarktsbuden mit den fettesten Männern und Frauen der Welt, und gleich daneben andere mit den schlanksten Mädchen, sogar fast nackt zu sehen, mit irdnigen Hochschaukeln und tollen Ringelspielen mit Ausrufersgeschrei und heulender Musik und allem, was zu einem richtigen belgischen Kirmes gehört, dann noch überdies ein Indianerdorf und sogar ein Stück Albrüssel aus schönem Gips.

Aber das alles liegt an der Peripherie der Ausstellung. Und dieser Ausstellung muß gerechtweise das Lob gesollt werden, daß sie neben der einzelnen baulichen Trivialitäten eine Schau guter moderner und zum Teil sehr interessanter Architektur gewährt, daß überhaupt der Sinn für das Schöne, unaufdringliche an der Gestaltung der Ausstellung wohlwollend mitgewirkt hat. Es gibt Gebäude edelster Linienführung, Kolossalbauten aus Glas und Beton, die ungeheure Massen des Materials und Raums wunderbar gliedern, überaus reichende Einfälle bei der Anlage von Türmen und Palästen und eine Fülle ungewöhnlich guter Skulpturen, die die Straken, Gebäude und Hallen zieren. Zum guten Ende oder richtiger zum guten Beginn der Wanderung bemerkt man nicht ohne Befriedigung, daß der Stilgedanke unserer Zeit der Welt geworden ist, daß Brasilien wie Belgien, die Schweiz wie Holland, Dänemark wie Italien im Wettstreit der Modernen stehen.

Was dann die Pavillons an den Gütern ihrer Länder zeigen, ist dem Großstädter im Einzelnen nicht unbekannt. Aber auf einem Punkt konzentriert, gewinnt man ein wahrhaft herausragendes Bild des unermesslichen Reichtums unserer Zeit. Unendlichkeit der Fülle, verwirrende Vielfalt der Dinge, die geeignet sind, die Menschen reichlich zu ernähren, ihnen Vergnügen und Schönheit zu gewähren, gigantisch das zur Schau gestellte Wunder der Maschinenkräfte, die befähigt sind, die ganze Menschheit an dem Segen des Güterreichtums teilhaben zu lassen. Nichts fehlt, was des Lebens gemeine Notdurft erheischt, Proben von Weizen und Kohle, Stoffe und Linnen, Schränke und kolossale Motore, Auto, Flugzeuge, Lokomotiven und darüber hinaus im Dienste des Luxus erlebte Stücke des Kunsthandwerks in der Seidenweberei, in Glas und Keramik, in der Tischlerei und Werke der Goldschmiedekunst. Einzelne Staaten haben ausschließlich oder doch vorwiegend ihre Kunst- und Luxusindustrie zur Schau gestellt: so Frankreich in einem monumentalen Pavillon, voll schwerer Seiden- und Samststoffe, kostbarer pompöser Möbeln, Skulpturen und Gobelins. Oder auch Dänemark: ein anmutiger, moderner Pavillon, voll der zartesten Werke der Keramik, farbenreicher Tuchgewebe und filigraner Teppiche. Entzückt durchwandert man den Pavillon der Tschechoslowakischen Republik, in dem zauberhafte Werke der böhmischen Glasbläserkunst funkeln. Gedämpft sprechen überdies vereinzelte unaufdringliche Inschriften in der Eingangshalle, in deren Mitte ein Bronzestandbild des Präsidenten Masaryk steht, von der Mission, die der jungen Republik vorsteht: Freiheit, Demokratie, Kultur, Mittel Europa zu bewahren und zu fördern. Nichts von diesen Tönen begrifflicherweise im hübschen österreichischen Pavillon; in diesen freundlichen Räumen, deren Wände in riesengroßen Photographien die Schönheit der österreichischen Landschaft und ihrer Städte und in den Glasröhren mit künstlerisch durchdachter Weisheit das Wertvolle des österreichischen Kunsthandwerks zeigen, ist jeder Schatten der Galgenhöfe und Konzentrationslager lattvoll verschleudert. Daß der Hauptaal der Ausstellung sehr edler kirchlicher Kunst gewidmet ist, soll wohl den christlichen Auser aussagen und Partituren von Schubert und Mozart, in Glasvitrinen eingeschleiert, das sinnige musikalische Gemüt der Männer des 19. Jhdts. Man spürt irgendwo den betäubenden Duft des Weibrauchs und wendet sich getrost dem Anblick profanerer Dinge zu.

So zum Beispiel der Macht und Größe des britischen Imperiums. Ein mächtiger Bau. Eine verdunkelte Vorhalle im blauen Licht. Ein riesengroßer, von innen erleuchteter Kristallkubus kreist um seine Achse. Das ist die Erde. Leuchtendes Rot im bunten Gemälde aller fünf Kontinente verkünden eindrucksvoller, als es Menschenzungen vermöchten: das ist englischer Herrschaftsbereich! Und darüber glühen die Sternbilder des Tierkreises, zwar noch nicht britischer Besitz, aber offenbar seine natürliche Ordnung im Universum. Und nachdem man also sinnfällig die Unermesslich-

keit wie Erhabenheit englischer Größe erfahren hat, begibt man sich, wieder einigermaßen beruhigt, in die Schauhallen der englischen Industrie. Nichts in der Anordnung, in der Auswahl der Dinge ist als bemerkenswert hervorzuheben: es ist ein phantastisches Warenlager, so ungefähr wie in einem großen Kaufhaus, in dem man alles bekommt, was man an Großem und Kleinem braucht: vom kompletten Eisenbahnzug bis zur Kullfeder, alles natürlich in englischer Gediegenheit.

Da imponiert schon härter die Maschinenhalle der belgischen Industrie: ein wahrhaft gewaltiges Gebäude, das die Ausstellung übrigens wie manche andere Pavillons überdauert wird; in mächtigen Säulen strebt es zur Höhe, einer ungeheuren, oben abgeplatteten Pyramide gleich. Da drinnen und in seinen Seitenschiffen stampfen, kreischen, rumoren großartige Motore und Maschinen, Pressen und Hämmer; ich verhehle leider nichts davon, aber mein Respekt davor ist grenzenlos. Bald wird man vom Menschenstrom zu den größten Errungenschaften unserer Zeit getragen; zu den allermodernsten, motorisierten Feldgeschützen, die, ich weiß nicht wieviel Schrapnell in der Minute abfeuern können; daneben kann man die Eingeweide der Schrapnell genießen; den Zeitständer, der im wohlüberlegten Augenblick das Pulver in der Schrapnellkammer entzündet, das Schrapnell sprengt und die Bleistücke in die menschlichen Körper jagt. Dann sind auch entzückende Maschinenpistolen zu sehen, das sind die modernen Maschinengewehre in Miniatur, wie ein Gewehr vom Infanteristen zu schultern, und dennoch in der angenehmen Lage, 600 Schuß in der Minute abzugeben. Dann gibt es dort ein reich assortiertes Lager anmutiger Gasmasken in jeder Façon, scharf geschliffene Bajonette mit roten Plutrinnen und kostete Pistolen, im Handtäschchen der Dame zu tragen. Sinnvoll ist daneben ein moderner Operationsaal ausgestattet.

Wenn man dann, mit der Borahnung des Totentanzes der Menschheit, aus dem Tor dieser Halle tritt, fällt das Auge auf ein orientalisches Rundgebäude, eine sonderbare Mischung von byzantinischer Kathedrale und arabischer Moschee. Kuppeln, schräge Ovaleisen, Kreuze, mit glänzenden Grünblei überzogen, ebenso die Wände, ein rötlicher Goldpalast aus einem fernen Märchen. Eine der geistigen Mächte stellt aus: die katholische Kirche. Wenn aber die Architektur dieses Pavillons die Aufmerksamkeit fesselt, so verwirren seine Darstellungen. Was die Kirche als Heilmission und Charitative Institution geleistet hat, ist in eindrucksvollen, unübersehbaren Tafeln und Photos aufgezeigt, und man wendet sich bald ermüdet ab. Von der Größe und Gewalt des Katholizismus empfängt man kein Bild.

Ungleich geschickter hat sich der Faschismus in Szene gesetzt. Das Gebäude, das die faschistische Idee Italiens repräsentiert, ist von einer merkwürdigen, achtunggebietenden Großartigkeit. So gleich packt, wenn man die Schwelle überschreitet, die eindrucksvolle Montage überlebensgroßer Photographien von Massenmengen, die die riesigen Wände in ihrer vollen Höhe und Breite bedecken: der Siegeslauf des italienischen Faschismus ist dargestellt. Dann aber werden in den Nebenräumen mit einer Aufdringlichkeit, die eher abstoßt als anzieht, die fragwürdigen Leistungen des Faschismus für die Wohlfahrt Italiens in Photos und Diagrammen in die Welt geschrien — man merkt nur allzu deutlich die Absicht, und wird verstimmt. Man sieht Mussolini in tausend Posen, redend, schreitend, grüßend, aber man vermisst das Ab-

bild des blutigen Zeichens Matteottis. Es riecht nach Blut in diesen Sälen und aus dem Geloise der Mussolinischen Worte, die in großen Lettern von den Wänden dröhnen, hört man die Klage der Gepöckeligen auf den Liparischen Inseln.

Katholizismus und Faschismus haben sich also in die Weltausstellung der Industriemächte unserer Zeit sinnvoll eingefügt: der Sozialismus fand diesen Rahmen zu seiner Selbstdarstellung offenbar nicht passend. Auch Sowjetrußland ist der Ausstellung ferngeblieben, weil es von Belgien noch immer nicht anerkannt ist. Ein bescheidener Pavillon der belgischen Sozialdemokraten läßt rote Rahmen blinken und an den Innenwänden in einem großen Kreis Arbeitermassen marschieren.

Es dunkelt. Klammende Feuergeraden brechen aus den Wasserfontänen, Lampen erglänzen im farbigen Licht. Scheinwerfer lassen die Lärme phantastisch in den Abendhimmel leuchten. Wir sind mit unserer Wanderung noch 'ange nicht zu Ende. Aber man fragt sich verzweifelt nach dem Sinn dieser großartigen Schauhallen. Weltausstellungen sind gigantische Warenmessen: sie sollen dem Warenaustausch der Völker dienen; aber alle Länder haben sich gegeneinander abgemauert: sie wollen zwar den anderen verkaufen, aber voneinander nichts kaufen, und die Maschinenhalle läuft leer. Weltausstellungen zeigen die Größe des Reichtums der menschlichen Gesellschaft und die Stufe ihrer technischen Entwicklung. Ach, wie reich ist doch die Welt und wie unermesslich sind doch ihre produktiven Kräfte: ja, herrlich weit haben wir es gebracht! Die Weltausstellung in Brüssel gestattet sich, dies kundzutun. Mich aber fröstelt es im rauschenden Lichterfest. Ich denke an die fünfundsiebenzig Millionen Arbeitslose, an die hundert Millionen des kristlichen Kulturkreises, die inmitten dieses Reichtums bitter darben, und es ist mir, als würden Gespenster des Irrens im Lichterplanze tanzen. Ich habe mich satt gesehen, es ist an der Zeit, daß jedermann sich endlich sattessen könne.

Die Gefahren der künstlichen Süßstoffe

Seit einiger Zeit wird im Publikum eine betriebliche Propaganda für die oben genannten Süßstoffe entfaltet. Der Referent nahm die Gelegenheit wahr, den Leiter des Dell-Institutes von Tschomelitz bei Prag, — Filiale des Allgemeinen Krankenhaus, aus Refektoreszenten-Anstalt. — Primar Dr. R. K. i. e. d. I. zu sprechen. Infolge auch eines sehr großen Erfahrungsmaterials verfügt der genannte universelle Praktiker und Forscher über die zu einem richtigen Urteile nötigen Grundlagen. Dr. R. K. i. e. d. I. erklärte: „Das Zuderin, welches nun zum Schaden der armen Bevölkerungsfrauen propagiert wird, als Zuder-Ersatz, zu dem in der Not auch tierisch geerntet wird, ist für den menschlichen Organismus ein nicht so unschädlicher Stoff, wie man angenommen hat, weil er unterbraucht ausgeschieden wird. Im Gegenteil, für einen unterernährten Körper ist Zuderin ein giftiges Präparat. Wir haben gerade aus der Gegenwart Erfahrungen, wo wir häufig Nierenentzündungen, herabgerufen durch zu langen Zuderinergenieß, feststellen, ebenso Gicht (Nieren), die als Vergiftungserscheinung, als Funktionsstörung der Leber, welche die giftigen Stoffe nicht verarbeiten, respektive für den Körper nicht unschädlich machen kann, betrachtet werden muß. Es ist weiter bekannt, daß der Zuder unersehbare Muskelstoffe bildet, daß sich sein Ueberfluß für Kotzeiten in der Leber festsetzt, was eine Garantie für den Organismus bedeutet, ein Depot. Zuder ist sogar ein Schußstoff, der dem Organismus über Infektionen und Mischstände hinweghilft. Daher auch das intravenöse Verabreichen von Zuder nach Operationen, Blutungen etc. (Einspritzungen in der Vene.) Vom Zuderin hat man behauptet, daß es ein Desinfektionsmittel der Gedärme

Vom Wallisch-Buch „Ein Held stirbt“

mit dem die Genossin Wallisch dem großen Märtyrer der sozialistischen Arbeiterschaft, Koloman Wallisch, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, ist bereits eine Auflage von 10.000 Exemplaren restlos abgesetzt worden. Inzwischen wurde eine zweite Auflage hergestellt, die soeben fertig geworden ist. Bestellungen auf das Wallisch-Buch können also wieder ausgeliefert werden. Sie sind an die Zentralfeste für das Bildungswesen, Prags XII, Stegská 13, zu richten.

und Garnwege ist. Vorläufig glaube ich aber, daß sich niemand hinter diese These ernstlich stellen würde. Es ist wahr, daß Zuderin ein Desinfektionsmittel ist, aber seine Wirkung auf *L. e. b. e. n. d. e. s.* ist giftig! Wir haben heute bessere und wirkungsvollere Medikamente für diesen Zweck bei der Hand — und der Hinweis auf die bedürftigsten Eigenschaften des Zuderins dürfte wohl aus einem anderen Grunde erfolgen.“ — Jedenfalls geht aus Dr. R. K. i. e. d. I. Neuerungen — die sich mit denen anderer Praktiker und Forscher decken — hervor, daß der Zuder als Nahrungs-, Gesundheits-, Kräftigungs- und Vorbeugungsmittel durch die künstlichen Süßstoffe nicht ersetzt werden kann. — E. R.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die „Gefahr“ einer guten Ernte

Während sich die Regierungen der großen Getreideländer den Kopf noch darüber zerbrechen, wie die Borräte der letzten Weizenernte ohne großen Preisdruck unterzubringen sind, legt ihnen die anhaltende Witterung neue Besorgnisse auf. Das Wetter in Mitteleuropa ist dem Wachstum des Weizengrundes, insbesondere des Weizens, außerordentlich günstig. Für die Tschechoslowakei wird bei einem Anhalten dieses günstigen Wetters mit einer Rekord-Weizenernte gerechnet. Die Monopolgesellschaft trifft Vorkehrungen, damit genügend Möglichkeiten für die Einlagerung der Getreidemengen vorhanden sind. Während die letzte Weizenernte nach amtlichen Schätzungen rund 136.000 Waggons betrug, rechnet man bei der diesjährigen Ernte mit einem Mehrertrag von etwa 90.000 bis 100.000 Waggons. Aus der letzten Ernte werden etwa 30.000 Waggons Hebereschuß in das neue Erntejahr herübergenommen werden müssen. In der Tschechoslowakei dürften demnach zu Beginn der neuen Saison 250.000 bis 260.000 Waggons Weizen vorhanden sein. Der Verbrauch betrug im letzten Jahre nur rund 130.000 Waggons, so daß sich ein Ueberfluß von mindestens 120.000 Waggons ergeben würde. Die Tschechoslowakei, die in früheren Jahren stets Weizen eingeführt hat, wird damit zu einem Ueberflusshand. Wenn das Getreide nicht verberben und wenn es nicht zu Schleuderpreisen ins Ausland gebracht werden soll, muß dahin gestrebt werden, daß eine bedeutende Herabsetzung des Inlandspreises für Weizen den breiten Bevölkerungsmassen die Möglichkeit gibt, den Verbrauch zu steigern.

Kleine Wirtschaftsnachrichten

Waggonbestellung im Mai um 27.800 Waggons höher. Die Waggonbestellung auf den Staatsbahnen ist im Mai (in 25 Arbeitstagen) gegenüber dem Vorjahr mit 367.337 Waggons um 27.831 Waggons höher. Auf das Inland entfallen 841.579 (311.515), auf das Ausland 25.758 (27.991) Waggons. Der Inlandsvorteil ist also um 30.064 Waggons gestiegen, während der Export um 2233 Waggons zurückgegangen ist.

Zehn Prozent Dividende aus einem Reingewinn von 2.379.000 Kronen bringt die Heinrich Brand Söhne A.-G. für das Geschäftsjahr 1934 zur Verteilung.

Der ungünstige Stand der tschechoslowakischen Oberschiffahrt kommt darin zum Ausdruck, daß die Oder im vergangenen Jahre nur an 63 Tagen wohl schiffbar war. Von der Tschechoslowakei wird die Oder als Frachtstraße nur schwach benutzt. Von der Beförderungstromaufwärts stellt sie 32,4 Prozent, Stromab nur 0,3 Prozent.

Das Smidover Bier wirft den Aktionären außerordentlich hohe Gewinne ab. Sie erhalten durch eine Aufstempelung der Aktien nicht weniger als 36 Millionen Kronen geschenkt. Das Aktienkapital wird auf diese Weise von 24 Millionen auf 60 Millionen Kronen erhöht.

142 Zuderfabriken sind jetzt in Indien in Betrieb. Sie erzeugen so viel Zuder, daß Indien, das in früheren Jahren größere Mengen Zuder eingeführt mußte, in diesem Rohstoffmittel seine Autarkie erreicht hat.



Die Jugend klagt an

In Genf tagt gegenwärtig die Internationale Arbeitskonferenz, um sich wieder einmal mit der Arzenglage in der ganzen Welt zu befassen. Jugendliche aus aller Herren Ländern kamen in der Tagungstadt zusammen und veranstalteten auf den Straßen lebhaft Demonstrationen, durch die sie ihre Forderung auf Arbeit und Brot nachdrücklich unterstützen wollten. Interessant sind die Aufschriften einzelner Plakate. Der Text des einen lautet z. B.: „Wir sind noch jung, aber unser Leben ist schon ohne Hoffnung“.

62 NAMEN

von neu aufgetauchten Präservativmarken zählen wir allein in den letzten 10 Jahren.

Sie alle waren nach kurzer Zeit verschwunden!

Hinterlassen haben sie nur Sorgen, Geldopfer, oft unheilbaren Schaden der Bedauernswerten, die in ihrer Sorglosigkeit jede beliebige „Marke“ angenommen haben. Sie haben wohl einize Heller erspart, dafür aber unsagbares Leid auf sich genommen.

Nur 40 Jahre lange Erfahrung, 40 Jahre lange, auf der ganzen Welt bewährte Verlässlichkeit verdient Ihr Vertrauen!



Nach amerik. Patent Nr. 1935701 erzeugt. Minderwertige Nachahmungen weisen Sie energisch zurück!

Die Russenaufträge

Nach langen Verzögerungen ist die tschechoslowakische Anleihe für Lieferungen nach Rußland doch endlich zustande gekommen. Ihr Umfang bleibt mit 250 Millionen Kronen allerdings weit hinter der anfänglich geplanten Höhe von 500 bis 1000 Millionen Kronen zurück. Zur Kennzeichnung des Treibens einflußreicher Bankleute, daß einer Sabotage der wirtschaftsaufbauenden Maßnahmen sehr ähnlich sieht, wäre es richtiger gewesen, wenn die Hintergründe der langen Verzögerung vor der Öffentlichkeit aufgeklärt worden wären. Zur gleichen Zeit, zu der der Abschluß der Russenaufträge erfolgt, wird bekannt, daß inzwischen auch die Realisierung des deutschen Kreditabkommens für Rußland erfolgt ist, das einen Kredit von 200 Millionen Mark, also rund 2000 Millionen Kronen, vorsieht. Die deutschen Bankkapitalisten sind sicher nicht weniger auf die Sicherheit ihrer Kapitalien bedacht als die tschechoslowakischen. Trotzdem haben sie einen um so viel höheren Kredit an Rußland gewährt.

Für die tschechoslowakische Industrie soll die Anleihe Warenlieferungen nach Rußland ermöglichen, die etwa das Fünftfache der Ausfuhr des letzten Jahres betragen. Doch eine größere Steigerung der Ausfuhr nicht unmöglich war, geht daraus hervor, daß Rußland nach einigen Ländern höhere Bestellungen gegeben hat als im vorigen Jahre. Die Vereinigten Staaten haben im ersten Quartal 1935 z. B. für 5.85 Millionen Dollar neue Aufträge aus Rußland erhalten. Das entspricht etwa einem Wert von 140 Millionen Kronen und überholt den vorjährigen Auftragsbestand um 185 Prozent.

Für die weitere Entwicklung der tschechoslowakischen Wirtschaft ist es von Bedeutung, daß nach dem Zustandekommen der Anleihe die mit dem Wirtschaftsvertrag ermöglichte engere wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Rußland und der Tschechoslowakei in raschem Tempo vorwärts schreitet.

Die Schwalbe

Es flog mit vielen anderen um die alten Siebeldächer, kreuzte um die Klänge der romantischen Burg und hochte auf den Telegraphendrähten, die das einzig Gerate in dem verschrumpelten Städtchen waren, in dem wir viele Jahre hindurch den Sommer verbrachten. Als Kinder legten wir das Ohr an die dicken glatten Stangen und wenn wir oben den Wind lauten hörten, so glaubten wir die Gespräche der Erwachsenen belauschen zu können. Oft flogen wir das Holz entlang, das sich schier unerschöpfbar hoch in das Blaue hehnte und schützten gerne eine von den weißschimmernden Porzellanampullen gehabt, um die sich der funkende Kupferdraht wand.

Auf diesen Drähten nun, die den Himmel wie die Linien eines riesigen Netzes in schmale Netze teilten, drängten sich die Schwalben zu Tausenden kreischend und zwitschernd, ein wogendes Durcheinander von Schwarz und Weiß, Stahlblau mit leuchtend roten Flecken. An der Kirche die meisten zogen doch die wohlige Wärme im großen geräumigen Vorhaus der alten Mühle vor, in der es zu jeder Stunde nach feischgebadem Brot noch und dessen Überwallen mit ihren vielen Lederzeichnungen für die hierlichen kunstvollen Behauungen wie geschaffen waren.

Eines späten Nachmittags, ich kam aus dem Klubbad, ging ich an der Mühle vorbei. Ich war damals neun oder zehn Jahre alt, trug feils, wo damals neun oder zehn Jahre alt, trug feils, wo immer ich ging, mein neues Aufgebew mit mir herum, das ich in diesem Sommer als Belohnung für ein halbwegs gutes Schulzeugnis von meinem Vater bekommen hatte. Dieses Gebew — Ridel, Stahlfeder, hellbrauner Eisenkasten — verlorpe nicht nur die Erfüllung meines sehnlichst begehrten Augenwunders, sondern sicherte mir auch die unbestrittene Hauptlingswürde der Comanden und trug mir den Ehrennamen: „Silberne Wäsche“ ein. Viele Schals, durch respektable Quarszfische angezeichnet (die ich und meine Kriegererwärmungslos von den Köpfen der Bleicherscheit schmitteten, wofür die Ärmsten dann noch von ihren Eltern Prügel bekamen, weil sie mit uns Landknechten überhaupt spielen!), zierten meinen Gürtel und wählte ein anderer aus meiner Wäsche

Prager Zeitung

Genossen und Genossinnen!

Der Anus ruft euch für den 29. und 30. Juni zum Kreisfest 1935 nach Auffig zu einer öffentlichen Meerschau über die Elite der Arbeiterbewegung, zu der unsere Turner und Turnerinnen seit jeher gezählt haben.

Seid alle zur Stelle! Keiner fehle! Die Turner sind unsere Kerntruppen. Wer durch die Schule des Anus gegangen ist, dem kann kein Volksgenossenschaftssinn, so verlockend er auch ausgezogen ist, die sozialistische Genossenschaft aus dem Herzen reißen, der hält der sozialistischen Arbeiterbewegung, dem heute so verpönten Marxismus unverwundlich die Treue, der trotz den schmerzlichen Stürmen und bereit ist unermüdlich Arbeit den Wiederanstieg der Arbeiterschaft, die endgültige Niederlage ihrer Feinde vor.

Und darum: T r e u e u m T r e u e ! Unsere braven Turner und Turnerinnen, die in der aufsteigenden Kampfbahn ihre Kräfte in friedlichem Wettkampf messen, die beim Fodelzug der 10.000 und beim Festzug durch die Straßen Auffig beweisen werden, daß ihre Kraft, ihre Begeisterung für die hohen Ziele des Sozialismus ungebrochen und ihre zahlenmäßige Stärke nach wie vor achtunggebietend ist, sie verdienen Aufmerksamkeit und vollste Unterstützung durch die Massen unserer Arbeiter und Arbeiterinnen.

Dem immer es trotz der furchtbaren Krise irgendwie möglich ist, aus der nächsten wie der weitesten Umgebung der Feststadt herbeizuliegen, um unseren wackeren Anus-Leuten bei den Kampfsportarten zuzusehen, beim Festzug zuzujubeln, der muß in Auffig zur Stelle sein.

Die Anus-Bereine des Kreisgebietes sehen ihren ganzen Stolz darin, daß nach der sachlichen wie nach der propagandistischen Seite hin das Kreisfest 1935 sich würdig den früheren anreihen, ja sie überstreffen. In den aktiven Turnern und Turnerinnen allein liegt aber das Gelingen des Festes nicht. Sie brauchen dazu die lebendige Aktion in den Massen unserer Parteigenossen und Genossinnen, die ihren Wettkämpfen zusehen, an ihren Veranstaltungen teilnehmen und sich vor allem in den Festzug eingliedern oder seinen Weg jubelnd umsäumen.

Das Bürgertum, das uns nach seinem Puribus-Sieg vom 19. Mai schon am Boden wühlt und die Zeit nicht mehr erwarten kann, und endgültig abzutun, muß sehen, daß der Sozialismus nicht nur ungeschwärtzt über seine Kerntruppen verfügt, sondern darüber hinaus in jedem Gebiet, wo deutsche Arbeiter wohnen, über zehntausende begeisterte Männer und Frauen, die keinen Weg und keine Opfer scheuen, um ihre Verbundenheit mit dem Sozialismus, ihre trotzig genutzte Entschlossenheit offen kundzutun. Ein endloser Zug von Turnern, ein zahlloses Spalier von jubelnden Zuschauermassen muß unsere eigene Unterstützung stärken, muß der Siegesgewissheit des Bürgerturns den ersten Stoß versetzen, muß es ernüchtern und muß die Einfuhr jener unverläß-

lichen Schichten vorbereiten, die am Wahltag zum Feinde übergegangen sind, dessen Pfaffenstival sie erlagen.

Das Kreisfest des Anus muß verfestigt zu einem Wendepunkt werden, muß mit zum Wiederanstieg des Sozialismus im ganzen Kreisgebiet beitragen, muß aufrüttelnd und beispielgebend auch weit über dessen Grenzen wirken. Dazu bedarf es eines Massenauftretens.

Darum rufen wir alle Parteigenossen und Genossinnen, unsere Sozialistische Jugend, unsere Gewerkschafter und Genossenschaftler, die Angehörigen unserer Kulturorganisationen, kurz: alle, die in guten und bösen Tagen sich zu uns bekennen, auf, sich an dem Fest unserer Turner zu beteiligen und es so zu einer wuchtigen Demonstration gegen den Faschismus, der gegenwärtig die subdeutschen Hirne vernebelt, zu einem begeisterten Bekenntnis für die durch keinen augenblicklichen Mißerfolg zu vernichtenden, n u r e r k l ä r b a r e n Ziele des Sozialismus zu gestalten!

Deutsche Handelsakademie, Olmütz — zweifachfache Handelschule — Abiturientenkurs-Einfachreibung bis 1. Juli. — Prospekt kostenlos. 3015

Der Film

Künstlerliebe

Diese Verfilmung der nett belanglosen Komödie „Dejan for Living“ von Noel Coward ist zwar ein der schwächeren Werke des berühmten Lubitsch, aber doch ein echter Lubitsch, dessen Regiekenntnis man gerade hier, wo er wenig Substanz zu verarbeiten hatte, am besten studieren und am ehesten bewundern kann. Schon das eine solche Komödie der Lubitsch Zeit hat, hebt sie hoch über den Durchschnitt des Genossentums: da gibt es keine Schlägerlieder, Tanzszenen und keine Verplettung, die eine nicht vorhandene Stimmung illustrieren soll. Und so spielerisch dieser Lubitsch auch sein mag, so gewissenhaft bleibt er dennoch: er läßt zum Beispiel die Bewohner von Paris wirklich französisch sprechen — und er verwendet das auch gleich zu einem hübschen Einfall, wenn er das „How do you do?“ der Engländer von Parisier Gastenjungern mit spöttischem Ersäunen nachahmen läßt, so wie er dann einen von Montmartreluft umwehten Amerikaner bei seinem Londoner Aufenthalt das müßwilligste Ersäunen einer ältlichen englischen Witz erregen läßt.

Und so ist der ganze Film: er hat mehr Einfälle als Handlung und mehr Genossen als Effekte. Das ein Maler und ein Theaterdirektor gemeinsam eine Akademiegründerin lieben, die ihrerseits einen wohlhabenden Messias-Manager zum Freunde hat, daß die Zeichnerin der beiden zwar eifersüchtige, aber unzerrennlichen Bohemiens zum Erfolge hilft, um sie dann zu verlassen und den Wohlhabenden zu heiraten, von dem sie die Weiden dann aber bald wieder befreit, — das ist nur der Rahmen für das weitere Spiel mit Worten, Situationen und Tönen, das Lubitsch zubereitet hat. Wie er die fallen? Doch nur auf mich, den man nie ohne das Gewehr sah! Stumm, metallisch, kalt glänzte sein Lauf. Grauenvoll war mir plötzlich das Spielzeug, aus dem heimtückisch der Verderben sprang, mit kurzem, nicht einmal lautem Knall die harmlose Romanistik meiner Anabensjahre zerscholl und mein Gewissen mit einer nie gelanneten ersten Schuld bedau, die weit schwerer wog, als geschwänzte Schultünden und vernachlässigtes Taschengeld und die mich in ihrer Unschuldigkeit zu erstickender Drole. — Da hörte ich es aus dem Garten nach mir rufen. — „Ja—al ich komm schon!“, antwortete ich automatisch und befand mich während mich eilige Blut schüttelte und ich mit pochendem Herzen dem Hause näher schlich.

„Wo warst du denn solange?“ fragte meine Mutter heftig. „Von nun an—“, aber bevor sie noch mit der Küte zu Ende war, stürzte ich an ihren Hals und schluchzte jämmerlich. Sofort war sie nur mehr zärtlich besorgt und zu Tode erschrockene Mutter. „Aber Kind! Was fehlt dir denn—?“ . . . Es dauerte lange, bis ich mich soweit beruhigt hatte, daß ich mein Erlebnis beichten konnte. Während der ganzen Zeit behielten sich meine Fingernägel in das zuckende etwas in meiner Tasche wie Eisenhüte mittelalterlicher Folterwerkzeuge in das Fleisch unschuldiger Opfer.

Wir standen beim Fenster des Ländchens, gelbgeleuchteten Zimmers, vor dem die Scheiben der Sonnenblumen und hoher Fingerhut dunkelten, abgeblickte Wohnnollen gleich den exotischen Tempeln in meinem Geographiebuche ragten, — und in den Sekunden, da es mir endlich unter Aufbietung aller Mutes gelang, die Hand aus meiner Tasche zu ziehen, hörte ich dröhnen das Kruschen des fernen Huhurberzes (— oder war es mein Blut, das so losend in mir trieb?). Der wache Lichtstreif des schwindenden Tages fiel gerade über meine Hand, über die blutigen Finger und legte sich wie ein helles Band auf das kleine weißschwarze Ding, das leblos sein Köpfchen mit der sorgemaltem Kehle baumelt. In diesen bangen Augenblicke war es mir, als wären alle Gegenstände zurück und ich stünde allein in einer furchtbaren Leere. — nein, schwebte zwischen dem Rand des Lebens und der Dinge fallen. . . . Wästerliche Tränen fielen wie flehende Gebete auf den



Der Frühling ist da!
Salat auf den Tisch!

Zum Salat das würzige und aromatische

Mein Oliven-Oel

Flaschen von K⁸ 4.80 aufwärts

Für die feine kalte und warme Küche

Mein Tafel-Oel

Das ideale Oel zum Braten und Backen

Mein „E“-Oel

Julius Meinl

Atmosphäre einer Pariser Künstlerbude, die kindliche Einzelheit der Erfolge, die Poesie einer alten Schreibraschine oder den komischen Stolz eines Dramatikers zeigt, der sich in der Aufregung sogar an jener Tür im Theater, an der „Für Herren“ steht, nach dem Ausfertigung erkundigt. — das ist mehr als nur Ill und Biwalei. Die Pointen, die im Dialog liegen, kann freilich nur der ganz genierte, der hinreichend Englisch versteht, — aber daß die Freundin der beiden Bohemiens mit ihnen ein „Gentlemen-Agreement“ schließt, nur an die Kunst und nicht an die Liebe zu denken, um dann, wenn sie mit dem einen allein ist, zu erklären: „Ich bin kein Gentleman“, — das läßt sich immerhin übersehen, und die gelungene Gegenüberstellung der freien Künstlermoral und der stumpfsinnig heuchelnden Gesellschaftstugend am Ende des Films läßt sich auch ohne viel Worte verstehen.

Daß es ein gutes Ensemblespiel zu sehen gibt, versteht sich bei Lubitsch-Filmen von selbst. Gary Cooper, Frederic March, Everett Dorton und William Hopkin (die als einzige zuweilen übertriebene Geist und Stil des Films vorzüglich zur Geltung.

Eigener der Nacht. Es ist nicht recht einzuweisen, warum man uns einen — hübsch gelast — mittel-mäßigen deutschen Film zeigt, wenn man schon auf jene Epoche zurückgreifen hat, in der es noch gute und große deutsche Filme gab. Von dieser, wie gesagt, mittel-mäßigen Comedienkomödie läßt sich nicht mehr sagen, als daß sie immer noch lustige und angenehme ist. Die heutige Gorbels-Ware ist, daß sie Kulak an kaphariten Vermählungen bietet und einer Schaar rauscherter Leute Gelegenheiten gibt, sich in entsprechenden Rollen zu setzen. In dieser Schaar befinden sich der inzwischen schon verstarbene Julius

blankgeschuerten Holzhoden und eine fullerte auch über das flaumige Gefieder und Krieb justament zwischen den blassen gebredlichen Krallen hängen.

Wir packten die arme Vogelleiche in eine Zigarettenpackung (die war grün, Gelsenhausgabe mit Druckknopf, Mutter hatte sie vor Zeiten aufgehoben, weil sie sagte, man könne alles brauchen —) und ich schrieb noch am nächsten Abend einen Brief an meinen Vater in Wien, worin ich ihn bat, die kleine Schwalbe präparieren zu lassen, ich hätte die Absicht, sie als Spende für den Naturgeschichtsunterricht meiner Schule zu überbringen.

In den folgenden zwei Nächten schredte ich mit entschlichen Schreien auf, so schlimme Träume plagten mich.

Nach drei Tagen brachte mir der alte Landbriefträger das Paket wieder zurück. Dazu einen Brief meines Vaters. Es war der erste ernsthafte und „erwachsene“ Brief, den er mir schrieb und ich sah sehr bedächtig vor den wunderbaren Worten dieses unvergleichlichen Mannes. Still brückte ich mich aus dem Zimmer. Mit dem Brief und dem traurigen Päckchen. Aber ohne Gewehr.

Unter dem riesigen Apfelbaum, der mit seinen Ästen breit auch noch die Straße überschattete, — die herrlichen Äpfel bogten die Zweige so tief hernieder, daß von den Heuwagen, die vorüberfahren, immer mächtige Büschel daran hängen blieben —, hob ich mit meinem Spaten eine Grube aus, nicht größer als eine Zigarettenpackung. Die Wodenblumen und Steinwollen, die auf den winzigen Hügel, der leicht mit einem gewöhnlichen Maulwurfskügel hätte verwechelt werden können, legte, waren bereits am nächsten Tage verwest und von dem, was darunterlag, ist wohl schon lange nicht die geringste Spur mehr vorhanden.

Die „Silberne Wäsche“ aber entfaltete in einem denkwürdigen Kriegszug ihrer Hauptlingswürde und da wegen der Nachfolge eine große Keilerei ausbrach (und zudem die Schulferien zu Ende waren), so löste sich der tapfere Stamm der kriegerischen Comanden auf und zerstreute sich im Herbst in die unromantischen Jagdgründe von Zimmering, Ragran und Alfergrund.

